14
1. APRILHEFT
0,30 M
ZB
ZEIT IM BILD

Ein neues Gesicht in einem neuen DEFA-Film

Heidemarie Wenzel hat eine Hauptrolle in „Abschied"

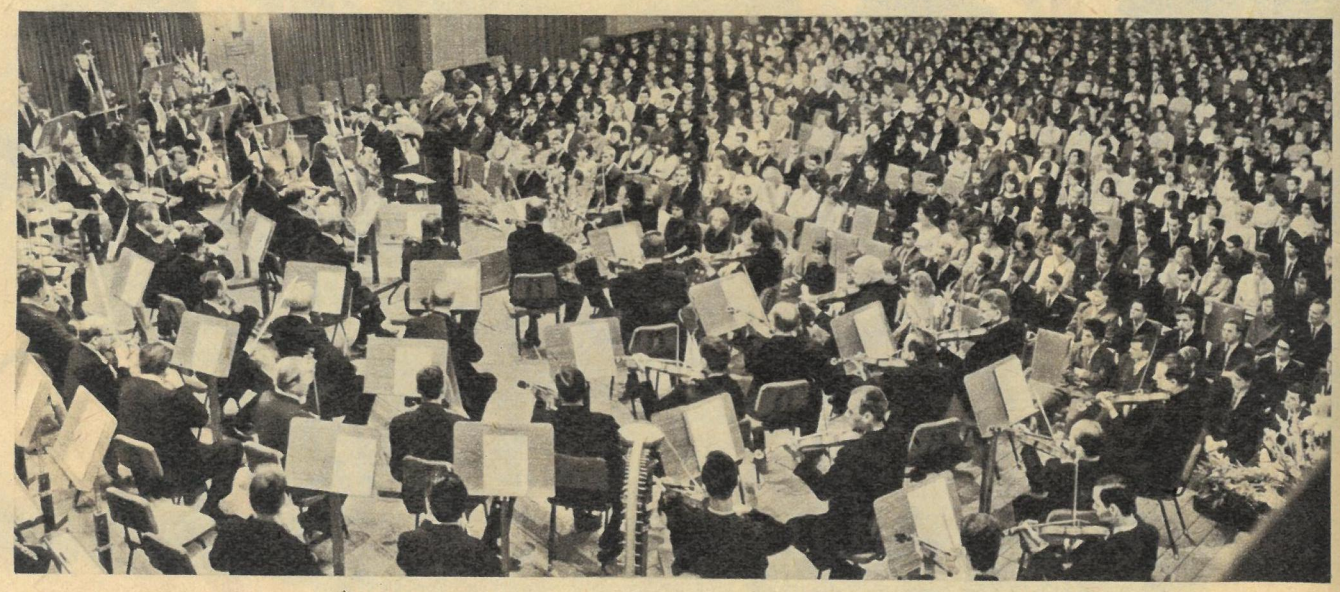
Foto: Eberhard Buschmann

Zeit im Bild

Parschaus Politik im Quadrat

Orchester von Weltgeltung

„Den 11. (März 1743) wurde von 16 Personen so wohl Adel, als Bürgerlichen Standes das Große Concert angeleget, wobey jede Person jährlich zur Erhaltung deßelben 20 Thaler, und zwar vierteljährlich 1 Louisdor erlegen mußten, die Anzahl der Musicirenden waren gleichfalß 16 außerlesene Personen, und wurde solches erstlich in der Grimmischen Gaße bey dem Herrn Berg Rath Schwaben, nachgehends in 4 Wochen drauf, weil bey erstern der Platz zu enge, bey Herrn Gleditzschen dem Buchführer aufgeführet und gehalten." – So steht es in einer Chronik, und das war der Anfang dessen, was heute in der Welt einen hervorragenden Klang im doppelten Sinne des Wortes hat: das Leipziger Gewandhausorchester. In seiner 225jährigen Geschichte hat der Klangkörper viele namhafte Künstler angezogen, sowohl Dirigenten und Instrumentalsolisten als auch Komponisten. Mit Felix Mendelssohn Bartholdy als Gewandhauskapellmeister begann 1835 die Glanzzeit des Orchesters; ganze Namenkolonnen wären nach ihm aufzuführen. Und immer widmeten die Leipziger der zeitgenössischen Musik große Aufmerksamkeit. So stehen auch im Jubiläumsjahr fünf Uraufführungen auf dem umfangreichen Programm. Mit Václav Neumann steht nach dem unvergessenen Franz Konwitschny ein Mann am Pult, der dem vielfach geehrten Orchester ein sorgsamer Leiter ist.
Fotos: Zentralbild



REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen.

Zur Lage der Nation

Wie soll es zwischen beiden deutschen Staaten weitergehen? Eine Frage, auf die wir immer eine klare, realistische Antwort wissen. Die Lage der Nation ist in der DDR von der Kommunistischen Partei Deutschlands und später von der SED seit 1945 mit Ernst, Leidenschaft und Verantwortung behandelt worden. Auch von allen anderen antifaschistisch-demokratischen Parteien, der Nationalen Front, von Volkskammer, Staatsrat und Regierung. Wir finden in jeder Neujahrsbotschaft Walter Ulbrichts und nicht zuletzt in seiner Begründung des Entwurfs unserer neuen, sozialistischen Verfassung genaue Analysen der Lage der Nation, über die nicht nur gesprochen, in deren Interesse vor allem bei uns gehandelt wird.

Um so mehr verstehen wir die Enttäuschung, die sich in Westdeutschland nach des Bonner Kanzlers „Bericht über die Lage der Nation" ausgebreitet hat. Abgesehen von dem vernichtenden Selbsturteil über die Bonner Spaltungspolitik, daß dort dreiundzwanzig Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zum ersten Mal die Lage der Nation auf die Tagesordnung des Parlaments gesetzt worden ist: Kiesingers Erklärung und die folgende Bundestagsdebatte haben die große Bunkerkoalition noch schärfer in Widerspruch zu allen Kräften der Vernunft in Westdeutschland, zur „Anerkennungspartei", gebracht. Diese demokratischen Kräfte wissen und sagen immer deutlicher: Es führt kein Weg an der Anerkennung der DDR, an der Anerkennung der Grenzen, der Tatsachen in Europa vorbei!

Auch Kiesinger kann – genau wie seine Vorgänger – keinen Umweg finden. Walter Ulbricht hat ihm ja die Frage gestellt: W[illegible] soll es eigentlich einen ehrlichen und verbindlichen Gewaltverzicht zwischen den beiden deutschen Staaten geben können, wenn die Regierung der westdeutschen Bundesrepublik den Vertragspartner, nämlich die DDR, nicht anerkennt, ja ihre völkerrechtliche Existenz bestreitet? Bonn muß also Farbe bekennen. Die Position der DDR ist so klar wie ihre Vorschläge, auf die wir wiederum von Herrn Kiesinger keine ordentliche Antwort bekommen haben. Walter Ulbricht hat ihn an jenen Vertragsentwurf erinnert, der ihm von unserem Ministerratsvorsitzenden Willi Stoph übersandt, von der Bonner Regierung aber abgelehnt worden ist. Artikel 1 schlägt vor: „Die Deutsche Demokratische Republik und die Bundesrepublik Deutschland nehmen normale Beziehungen zueinander auf", und Artikel 2: „Die Regierungen beider deutscher Staaten treffen eine Vereinbarung über Gewaltverzicht."

Der erste Schritt, die Grundlage überhaupt eines Gewaltverzichtes und jedes friedlichen Neben- und Miteinanderlebens der zwei deutschen Staaten ist die Bereitschaft zu gleichberechtigten Verhandlungen autorisierter Regierungsdelegationen über diesen Vertragsentwurf. Sie könnten sofort beginnen. Aber Kiesinger hat, auf Walter Ulbrichts Rundfunk- und Fernsehansprache reagierend, die Türen zu solchen Verhandlungen verriegelt, sie mit dem Zement der Bonner Alleinvertretungsanmaßung vermauert. „Wir werden auf dem Wege weitergehen, den wir betreten haben", entgegnete er der Erinnerung an vernünftige und reale Vorschläge, erwiderte er auf die Mahnung zu Einsicht und Vernunft. Weitermarschieren bis alles in Scherben fällt, war Lied und Losung derer, mit denen er selbst bis zum bitteren Ende marschierte. Nicht als Mitläufer, sondern an führender Stelle in Ribbentrops Auswärtigem Amt, als Spezialist der braunen Rundfunk-Propaganda im Ausland. Er war der Verbindungsmann zu Goebbels. Daß er nicht vergaß, was er bei ihm gelernt hat, bewies er, als er mit biederer Miene eines alternden Burgschauspielers viel von Frieden und Entspannung predigte. Wenn Hitler von „Selbstbestimmung" redete, meinte er stets damit, über die Länder Europas selbst zu bestimmen.

Wer aus dieser ganzen braunen Galerie von Lübke bis Kiesinger hat überhaupt das Recht, zur Lage oder gar im Namen der Nation zu sprechen? Im übrigen hat Kiesinger das auch gar nicht getan. Er verkündete ein Programm für die Monopole und gegen das Volk. Für das Wohl und die Sicherheit der Menschen in Westdeutschland hatte er nichts zu sagen. Auf ihre Fragen, wie es weitergehen soll und kann, kam Antwort wiederum aus dem sozialistischen Staat deutscher Nation.

Martin Radmann

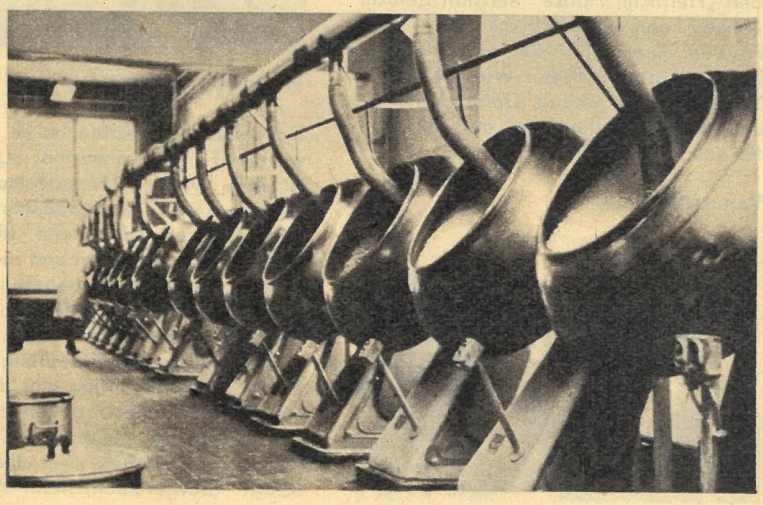
Zu brutalen Ausschreitungen der Polizei gegen farbige Demonstranten kam es kürzlich erneut im Süden der Vereinigten Staaten, als die Negerbevölkerung in mehreren Städten des USA-Staates Georgia für ihre Kinder gleiche Ausbildungsbedingungen wie für Weiße forderte. Unser Foto zeigt den Einsatz von Bütteln der weißen Rassenfanatiker vor einer Schule in Social Circle.

Kurz vor seiner Vollendung steht der RGW-Wolkenkratzer in Moskau. Der über 100 Meter hohe Bau an der Moskwa hat 30 Stockwerke. Alle RGW-Mitgliedsländer beteiligten sich mit Konstruktionsunterlagen, Materiallieferungen beziehungsweise durch Entsenden von Spezialisten an der Errichtung des repräsentativen Gebäudes.

Zu den Höhepunkten der Feierlichkeiten anläßlich der Gründung der Union von Burma gehört alljährlich die Flaggenstafette. Am 15. Februar, dem 21. Jahrestag, war Rangun Schauplatz dieser Zeremonie. Täglich wurde die rote Fahne mit den sechs Sternen im oberen Eck zu einem anderen markanten Platz der Metropole getragen.

Zwei junge Bäuerinnen aus der staatlichen Saatzuchtstation Nubaria im Norden der ägyptischen Befreiungsprovinz. Noch 1954 war hier, nordwestlich von Kairo, Wüste. Inzwischen wurden ihr rund 80 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche abgerungen. Die Bevölkerung ist auf 35 000 Einwohner im südlichen und 25 000 im nördlichen Teil gewachsen.

Fotos: Zentralbild



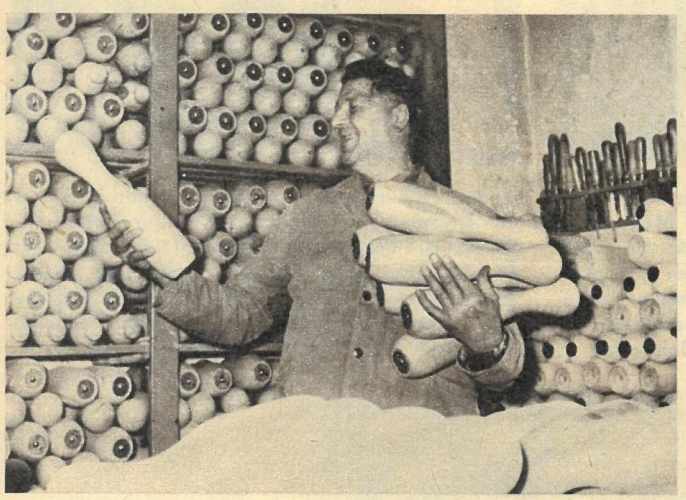
Mehr als eine Milliarde Tabletten und Dragees verlassen jährlich das Arzneimittelwerk „Polfa" in Jelenia Góra. Unser Foto zeigt die Abteilung für Vitaminpräparate. Ein großer Teil der Medikamente ist für den Export bestimmt. Zu den 23 ausländischen Abnehmern gehören die Sowjetunion, die DDR, Indien, Frankreich, Großbritannien und Kenia.

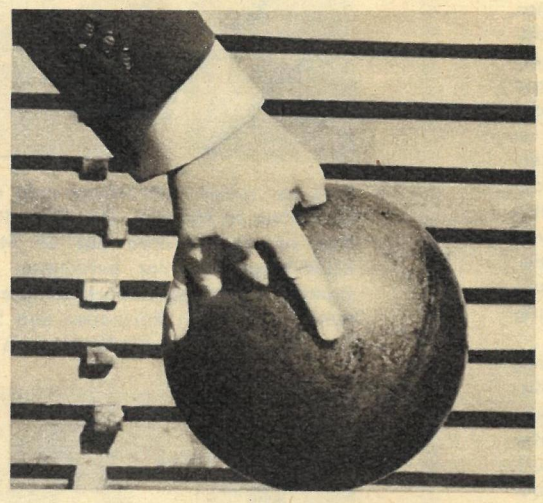
Hobby – Hobby – Reiter

Ursprünglich war all diesen Kegeln ein „Gut Holz!" zugedacht, wie es sich die Kegelsportler zu wünschen pflegen. Zweckentfremdet und bar aller sportlichen Attribute sind sie nun begehrter denn je zuvor.
Einen jungen Mann inspirierte die Form vor einem halben Dutzend Jahren zu den ersten Malversuchen. Es wurde zu einem Hobby, das sich von anderen hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß er seine Schöpfungen nicht für sich behält. Bei guten und lieben Freunden – so sagt er selbst – trifft er sie wieder. Jener junge Mann ist achtundzwanzig Jahre alt, unterschreibt mit dem Namen Horst-Joachim Tappert, arbeitet tagsüber als Puppengestalter im DEFA-Trickfilmstudio Dresden. Er setzt seiner Phantasie keine Grenzen. Die kleinen Puppen sind nach Grimms Märchen gestaltet. Sonst kann Horst-Joachim Tappert nur selten im voraus sagen, wie ein fertiges Stück aussehen wird. Wie viele Stunden er braucht, bis eine der lieblichen Gestalten fertig ist, weiß er nicht. Sehr bestimmt aber bestätigt er, daß ihm dieses Hobby Freude und Entspannung bringt.

Karin Karlsson

Foto: Hammer





Mehr als alle neune

Meister Ahlborn (links im Bild) und seine zehn Mitarbeiter können mit Fug und Recht behaupten, in unserer Republik die einzige Betriebsbelegschaft zu sein, die fast täglich und von Berufs wegen eine ruhige Kugel schiebt. Das gehört sozusagen zur Gütekontrolle. Jede Kegelbahn der DDR – etwa 6000 – kann garantiert irgendein Stück aufweisen, das in der Leipziger Drechslerwerkstatt entstand. Mindestens vier Jahre muß die Weißbuche an der Luft trocknen, ehe aus dem Holz Kegel gedreht werden können. Die Kegelkugeln (im Bild eine Bowlingkugel mit über sieben Kilo Gewicht) preßt man aus Alttextilien und chemischen Zusätzen. Der Deutsche Kegelsportverband hat übrigens über 130 000 Mitglieder.

Text und Fotos: Boden

Im April in Ihrem Kino

Der DEFA-Beitrag des Monats ist eine Totalvision-Produktion der „Gruppe Johannisthal": „Wir lassen uns scheiden." Rudi Strahl schrieb das Drehbuch; ein Name, der garantiert, daß in dieser modernen Komödie über Vati, Mutti und den „Herrn im Hause" herzhaft gelacht werden kann. Ingrid Reschke – die erste Frau auf einem DEFA-Regiestuhl – führte Monika Gabriel, Dieter Wien, Angelika Waller, Rainer Schöne, Gerhard Bienert und die Kinderdarsteller mit viel Sinn für das Vergnügliche.

Verurteilte Liebe

Wir lassen uns scheiden

Der weitere Spielplan ist so bunt, wie wir den Frühling erwarten: „Unser Boss ist eine Dame" (Westdeutschland/Italien/Frankreich), eine Gaunerkomödie in Farbe. – „Verurteilte Liebe" (Rumänien) spielt in unseren Tagen und zeigt die mit zwei tragischen Selbstmorden endende Liebe zweier junger Menschen, die an den Verfehlungen ihrer Eltern scheitern. – „Zwei Särge auf Bestellung" (Italien) ist ein fesselnder Krimi, der den Kampf eines Intellektuellen gegen die Mafia, die berüchtigte sizilianische Terrororganisation, behandelt. – „Der zehnte Schritt" (Sowjetunion) heißt ein Revolutionsfilm, der Episoden aus dem Kampf gegen die Weißgardisten zeigt. – „Altprager Melodien" (ČSSR), Filmmusical mit großer Besetzung: Hana Hegerova, Karel Gott, Waldemar Matuska und weitere international bekannte Darsteller aus den Theatern der heiteren Muse der Moldaustadt. – „Manche mögen's heiß" (USA), eine Billy-Wilder-Produktion mit Marilyn Monroe, Tony Curtis und Jack Lemmon, die zu den erfolgreichsten Komödien zählt, die in Hollywood in den fünfziger Jahren entstanden. – „Scharfe Sachen für Monsieur" (Frankreich/Italien). Der Pariser Komiker Bourvil läßt

Altprager Melodien

Manche mögen's heiß

diesen Krimispaß um Gold und Diamanten in Farbe und Cinemascope zu einem Filmabend werden, an den man sich gern schmunzelnd erinnern wird. – „Der Mörder hinterläßt Spuren" (Polen) wird zur polnischen Filmwoche gezeigt und spielt in einer polnischen Stadt unmittelbar nach der Befreiung von den Faschisten.
In den Filmkunsttheatern läuft an: „Die Birke", ein poesievoller jugoslawischer Film nach einer Novelle Slavko Kolars.

Fotos: Progress (3), DEFA

Kundendienst

Sie sehen hier einen Mitarbeiter des zb-Kundendienstes bei seiner Route durch die Republik. Auf dem Gepäckträger, auf dem andere Einkaufstaschen, Rucksäcke und leichtsinnigerweise auch Kinder transportieren, trägt er vierteljährlich bis zu 500 „Zeit im Bild". Frau

M. aus Pasewalk, Herr G. aus Erfurt, Fräulein S. aus Niesky . . . , alle brauchen unbedingt dieses oder jenes Heft. Leser, Freunde, Zeitgenossen! Das schaffen wir nicht mehr, auch wenn Sie Liebhaberpreise bis zu fünf Mark zahlen wollen. Sparen Sie davon eine Mark zehn. Der Rest reicht schon für ein Vierteljahresabonnement. Sie bekommen dann jede Woche Ihre zb direkt ins Haus.

Neuer Pokal gestiftet

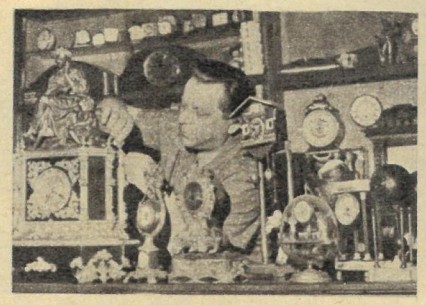
Das ist eine Weltrarität. Ein slowakisches Magazin hat einen Wettbewerb um den „Pokal des Pechvogels" ausgeschrieben. Derjenige Fußballspieler der I. tschechoslowakischen Fußballiga, der die meisten Eigentore schießt, erhält ihn. Im vergangenen Jahr waren es vier Spieler, die mit je einem Tor Erfolg hatten. Jeder der „Betroffenen" erhielt eine Trophäe und muß sie nun in diesem Jahr erfolgreich verteidigen oder der Stiftung zurückgeben. M. P.

Goldbroiler

Eine zb-Redakteurin wollte kürzlich in einem Geflügelgeschäft das gekaufte Hähnchen unbedingt ausgenommen haben. Da es sich um tiefgefrostete Ware handelte, konnte ihr Wunsch nicht erfüllt werden. Sie kaufte den Vogel trotzdem. Und das war ihr Glück. Im Magen des Tieres fand sie 2,68 Gramm Zahngold.

Ich sammle . . .

Nein, was die Leute so alles sammeln! Neulich schrieb uns ein Reißzweckensammler, ob wir ihm nicht einen Tauschpartner jenseits des Äquators vermitteln könnten. Ein anderer Leser bat uns um eine exakte Aufstellung sämtlicher Sammelleidenschaften, die er für einen Sammler-Sammelband brauche. Damit wir wenigstens einigen Sammelanfragen Genüge tun können, diese beiden Sammlerfotos. Herr Roman Zaplatynski in Szczecin sammelte bisher über 100 Uhren und Wecker, die natürlich alle



genau gehen. Unser Foto zeigt den Meister in seinem Stellwerk. Weniger geräuschvoll geht es im ungarischen Csurgo zu. Janos Fülöp ist noch ein Stift unter den Sammlern. Erst seit 1960 sammelt er Bleistifte und hat es bisher auf lächerliche 1450 verschiedene Exemplare aus 31 Ländern gebracht.

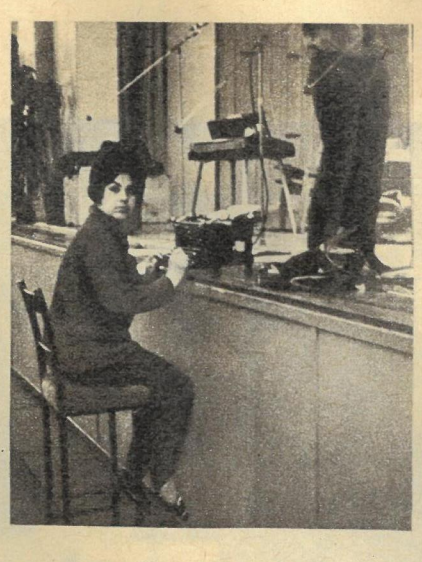
Fotos: Foto-Sammler-Dienst

Kaffeevogel

Vor einiger Zeit war in der Betriebszeitung von Interflug zu lesen, man solle doch ausgediente Maschinen nicht einfach verschrotten, sondern sie als Café eingerichtet an Flughäfen oder auch anderswo aufstellen. Wir zeigen mit unserem Foto aus Hämenlinna (Finnland) ein Café mit Propeller. Auch in Prag steht so ein Kaffeevogel.

Blumen für die G.ST.

Diese Frau steht nicht an der Rampe, sie sitzt und klappert. Allerdings nicht wie es – angeblich – zum Handwerk gehört, sondern auf einer Schreibmaschine. Was die Tastatur hergibt, bewegt Verstand und Herz gleichermaßen. So gratulieren wir Gisela Steineckert in diesen Frühlingstagen zum Zweijährigen ihres Oktoberklubs, zum empfehlenswerten „Leben zu zweit", dessen Drehbuch sie schrieb, und zum Kunstpreis der FDJ.



Heiße Gebete möglich

Das ist das Neueste der katholischen Kirche in der französischen Stadt Lille im Norden Frankreichs. Mit einem Einfrancstück kann der Benutzer dieses Betstuhls einen Automaten betätigen, der dann für eine Stunde Wärme spendet. Der Einsatz dieser Geräte für Beichtstühle wurde vorerst zurückgestellt, da über die Einstelltemperatur noch keine Einigkeit erreicht wurde.

Es geschah in diesen Tagen

Fotos: ZB, Spačil, Junggebauer, Teuscher-Reimann, Archiv

Zeit im Bild

zb ZEIT IM BILD

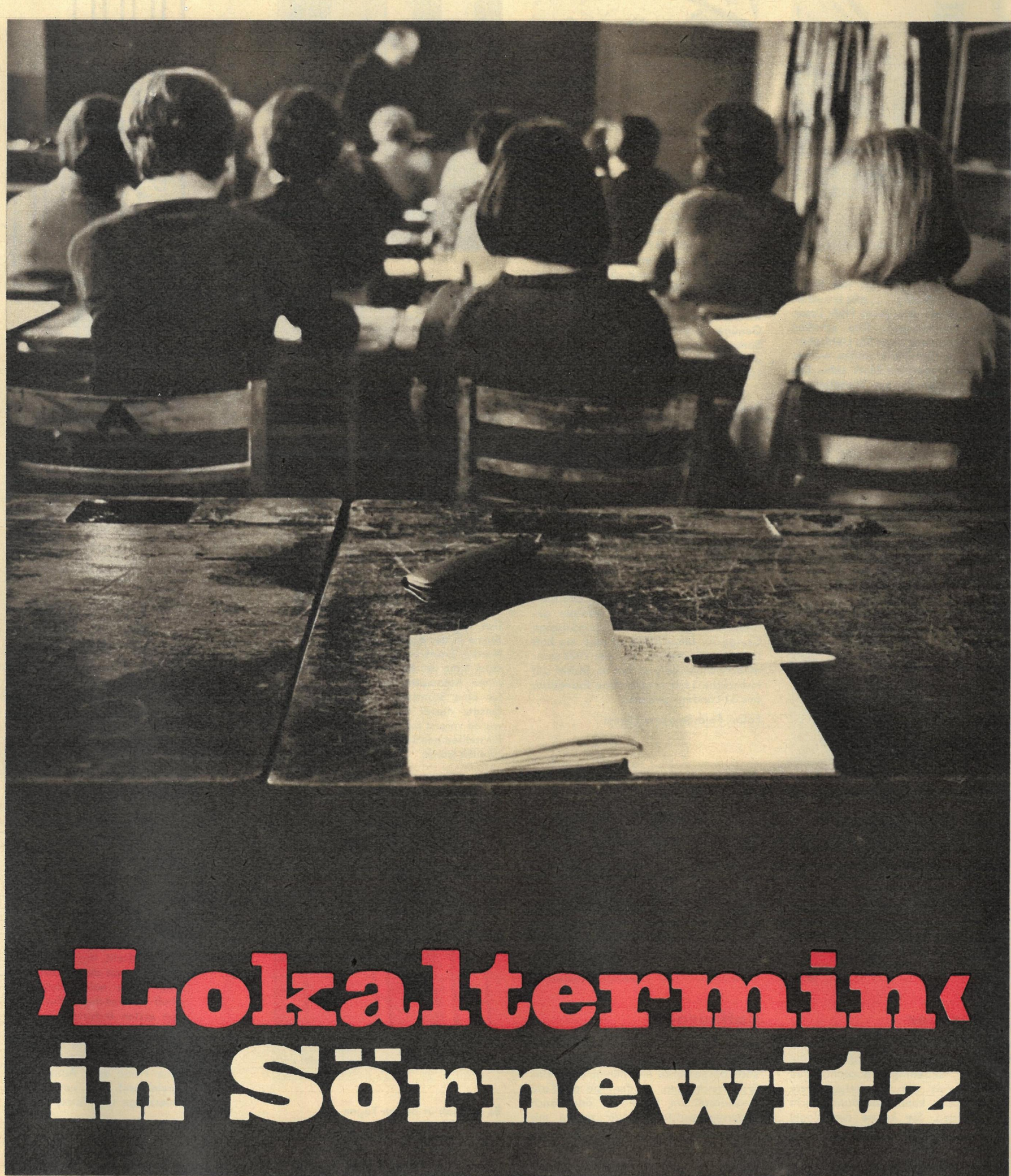
UND NÄCHSTE WOCHE:

Nirgends sah ich Zöllner emsiger als hier. Jeder Koffer, jede Tasche, jedes Auto wurden gründlich durchforscht. Interessiert beobachtete ich, wie die eifrigen Beamten mit kleinen scharfen Eisenspießen sogar in Konservenbüchsen bohrten. Der junge Staat hat offenbar gewichtige Gründe, sich vor der Einfuhr bestimmter Produkte zu schützen. Beim Verlassen des Landes gab es übrigens keine Zollkontrolle. Da sich hier alles um das „Petrol" dreht, lag also nichts näher, als mit dem schwarzen Gold etwas näher Bekanntschaft zu machen. Kurz vor dem ersten Industriegiganten mußten wir an einer rot-weißgestreiften Barriere stoppen. Ein bewaffneter Soldat streckte seine Hand zum Autofenster herein und bat um unsere Feuerzeuge und Streichhölzer.

Lesen Sie den Reisebericht von Hans Ullrich über Kuweit

„Feuerzeuge im Tresor".

Üben Volkskammerabgeordnete „nur nebenher" einen Beruf aus? Entstehen Gesetzesvorlagen am berühmten grünen Tisch? Wer sind die Frauen und Männer, die unserer neuen, sozialistischen Verfassung Gesetzeskraft geben werden? Arbeiten die Ausschüsse der Volkskammer unter Ausschluß der Öffentlichkeit?



›Lokaltermin‹ in Sörnewitz

Günther Wolf, der Walzwerker aus Freital bei Dresden, 26 Jahre alt und verheiratet, ist seit 1963 Mitglied der Volkskammer. Im Ausschuß für Volksbildung legt er seine praktischen Erfahrungen als klassenbewußter Industriearbeiter und Jugendfunktionär in die Waagschale.

Er stand breitschultrig an der 280er-Straße in der riesigen Walzwerkhalle des Edelstahlwerkes „8. Mai" in Freital, den Plastikschutzhelm über den Schädel gestülpt, und sah uns mit einem prüfenden Blick entgegen. In der Art, wie er gelassen seine von Öl und Staub verschmierte Rechte an der dunklen Arbeitsjacke abwischte, bevor er sie uns Werkfremden zum Willkomm entgegenstreckte, lag auch eine kleine Prise freundlicher Ironie. Da der Lärm des Walzaggregates ein längeres Gespräch erstickte, bat er uns in das FDJ-Zimmer, wo er als ehrenamtlicher Sekretär des Jugendverbandes im Walzwerk gewissermaßen Hausherrenrecht besaß. Das war unsere erste Begegnung mit dem Walzwerker Günther Wolf, Mitglied der Volkskammer.

Unsere zweite Begegnung ... Doch darüber wird noch einiges mehr zu reden sein. Was die dritte betrifft, so vollzog sie sich über die Bildröhre eines Fernsehgeräts am 31. Januar 1968, als die Oberste Volksvertretung der Republik den Entwurf der neuen Verfassung vorlegte. In der Tagungspause der Volkskammersitzung von einem Fernsehreporter nach ersten Überlegungen und Eindrücken gefragt, schlug Günther Wolf mit seiner Antwort auch eine Brücke zu den Kumpeln im heimatlichen Stahlwerk, die durch ihre Leistungen an diesem Verfassungsentwurf mitgeschrieben haben.

Zwischen diesen beiden Begegnungen lag nun unser Zusammentreffen in Sörnewitz.

Fernab vom Plenarsaal ...

Als eine kleine Abgeordnetengruppe des Volkskammerausschusses für Volksbildung an jenem Tag in der Betriebsberufsschule des VEB Elektrowärme Sörnewitz bei Meißen erschien, gab es bei den Gastgebern zunächst ein kleines Mißverständnis. Die Abgeordneten waren nämlich weder als eine der üblichen Besichtigungsdelegationen noch als „Inspektoren" in den Betrieb gekommen. Sie wollten den Kollegen der Werkleitung und der Betriebsberufsschule auch nicht in erster Linie die Ratschläge oder Erfahrungen anderer vermitteln.

Bitte blättern Sie um:

Blickpunkt 1980: Dialog zwischen Volkskammerabgeordneten und Werkzeugmacherlehrlingen des 3. Ausbildungsjahres im VEB EWS Sörnewitz.

»Lokaltermin« in Sörnewitz

Fortsetzung von Seite 7

Das Anliegen der Arbeitsgruppe, so formulierte es ihr Leiter, Oberstudienrat Dr. Wutzler, war vielmehr, „Entwicklungsprobleme unserer Berufsausbildung aufzuspüren, zu markieren und Ansatzpunkte zu ihrer Lösung zu finden".

Die Abgeordneten interessierte hier in der Praxis zum Beispiel die Einheit zwischen fachlicher Ausbildung und patriotischer Erziehung der jungen Menschen zu klassenbewußten Bürgern unseres sozialistischen Staates. In systematischen Gesprächen mit Ausbildern, mit Betriebsfunktionären und mit den Lehrlingen selbst setzten sich die Gäste in Sörnewitz über Erfahrungen bei dieser komplexen Aufgabe ins Bild. Sie ließen sich über Erfolge ebenso wie über Hindernisse berichten, um notwendige Schlüsse und Verallgemeinerungen zu treffen.

Mit der gleichen präzisen Methodik ging die Studiengruppe der Volkskammerabgeordneten auch bei der Untersuchung eines anderen aktuellen Problems vor: Welche Konsequenzen müssen sich für den weiteren Weg der betrieblichen Berufsausbildung aus der perspektivischen Entwicklung des Werkes ergeben? Klassenmäßige Erziehung heißt ja heute auch mit Erziehung zum Perspektivbewußtsein. Natürlich setzt das als erstes voraus, daß die Lehrkräfte und Ausbilder selbst einen entsprechenden Einblick in die Zukunft ihres Werkes und seiner Erzeugnisse besitzen. Genosse Wolf, der Walzwerker und FDJ-Sekretär aus dem Edelstahlwerk Freital, stellte einem Sörnewitzer Lehrausbilder während eines Gesprächs die Zwischenfrage: „Hat man Sie eigentlich schon mal über die Devisenrentabilität Ihres Betriebes informiert?" Die Antwort war ein bedauerndes Achselzucken. „Dann wissen es die Lehrlinge allerdings auch nicht", argumentierte trocken der Volkskammerabgeordnete. „Aber damit hängt der Vergleich von Qualität und Kosten des eigenen Erzeugnisses mit dem Weltspitzenstand eng zusammen. Klar, daß wir unsere künftigen jungen Facharbeiter nicht früh genug zu diesem Denken erziehen können, nicht wahr?"

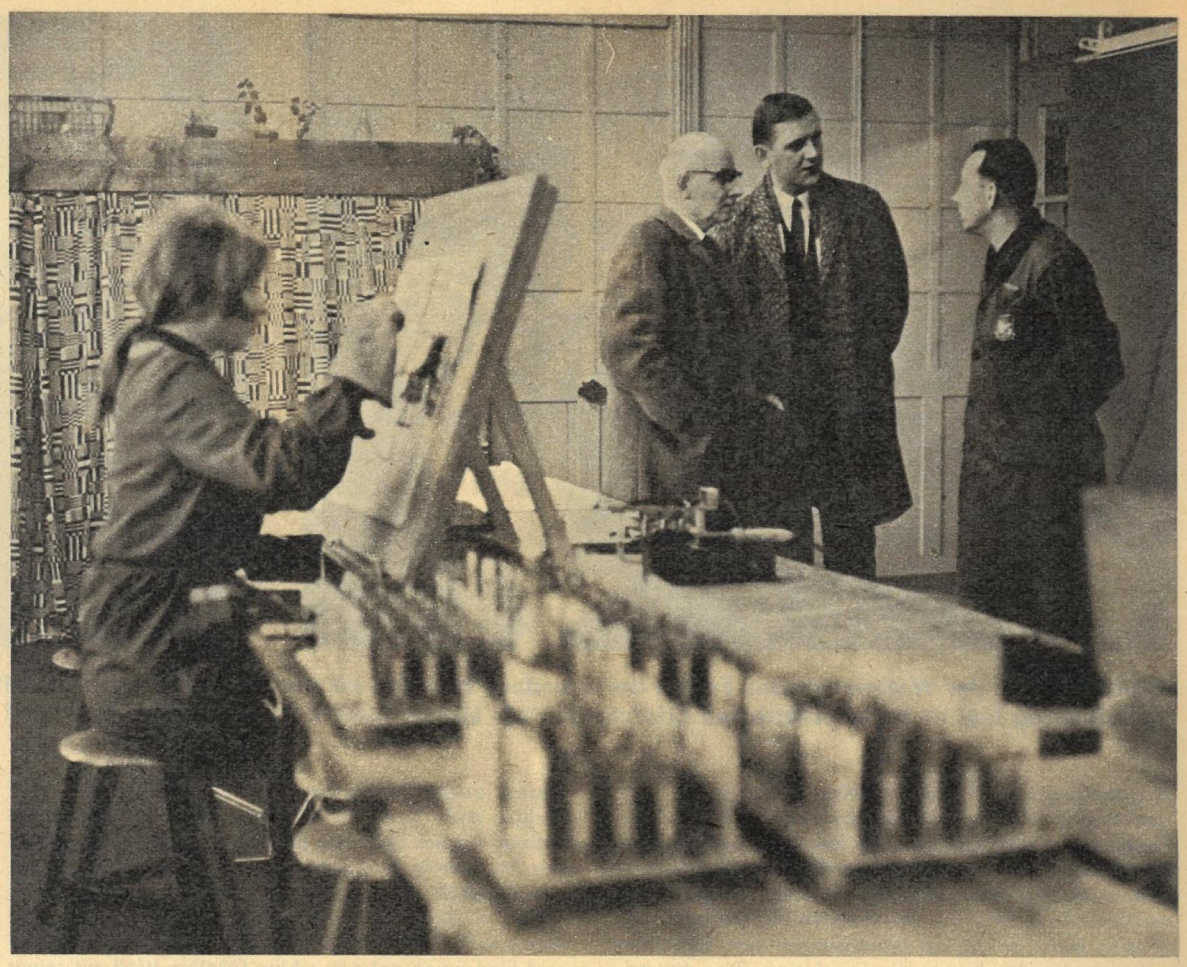
Fernab vom Plenarsaal der Volkskammer erlebten wir so bei den Sörnewitzer Gesprächen und Hospitationen der Abgeordneten ein Stück Alltagsarbeit sozialistischer Parlamentarier. Wurden hier Zeugen eines kleinen Abschnittes jenes verantwortungsbewußten, zutiefst demokratischen Prozesses analytischer Kleinarbeit, an dessen Ende gegebenenfalls eines Tages die gültige Verallgemeinerung steht. Die Verallgemeinerung in Form eines gesetzgeberischen Aktes durch das Plenum der Obersten Volksvertretung.

Der Maßstab

Der Sörnewitzer „Lokaltermin" der vier Abgeordneten, denen auch ein Fachexperte vom Deutschen Institut für Berufsausbildung zur Seite stand, war in diesem Sinne Teil eines umfassenderen Studieneinsatzes des Volkskammerausschusses unter dem Generalthema: Wie kann die Effektivität der Berufsausbildung als Teil unseres einheitlichen sozialistischen Bildungssystems weiter erhöht werden? Nachdem eine größere Abgeordnetengruppe bereits Ende vergangenen Jahres Fragen der Berufsausbildung in den Industriekombinaten Buna und Zeiss unter die Lupe genommen hatte, ging sie nun im Kreis Meißen ähnlichen Problemen in drei Berufsschulen unterschiedlicher Struktur nach. Diese Untersuchungen hatten mit einer gemeinsamen informierenden Aussprache mit den verantwortlichen Vertretern der gesellschaftlichen und staatlichen Organe des Kreises, den Betriebsleitern und Berufsschul-Direktoren ihren Auftakt genommen. Auf dieser Ebene fanden sie auch ihren Abschluß. Letztlich ging es hier noch einmal um die Aufgabe, auch Tendenzen der Zersplitterung im Berufsschulwesen künftig durch besseres Zusammenwirken der örtlichen Räte mit den Leitern der Betriebe und Schulen zu überwinden.

Was sich schließlich in drei Tagen intensiver Gemeinschaftsarbeit herauskristallisiert hatte, war ein verblüffend exaktes Bild der Situation, das Aufschlüsse über eine Reihe wichtiger Probleme ebenso wie Anregungen zu ihrer Lösung lieferte. Sachliches Fazit eines hundertfach bewährten Vorgangs, hinter dem jene Maßstäbe stehen, die unsere sozialistischen Volksvertreter vom Typ des bürgerlichen Parlamentariers um Welten unterscheiden. Maßstäbe nämlich, die im Entwurf unserer neuen Verfassung in dem inhaltsschweren Satz münden: Alle Macht dient dem Wohle des Volkes.

Herbert A. Rudolf



Kollege Schneider, der Direktor der Betriebsberufsschule – links neben dem Abgeordneten Wolf – konnte über erste Ansätze zum programmierten Unterricht informieren. Günther Wolf interessiert dazu die Meinung des Lehrausbilders.

Oberstudienrat Dr. Wutzler, Abgeordneter der Volkskammer seit 1967 und 2. Stellvertreter des Vorsitzenden des Ausschusses für Volksbildung, war Leiter der „Arbeitsgruppe Sörnewitz". Als erfahrener Pädagoge und Fachdozent an der Leipziger Karl-Marx-Universität von souveräner Sachkenntnis, faßt er hier die Ergebnisse des dreitägigen Einsatzes zusammen.

Fotos: Paul Friedemann

Werkstoffkunde in einer Klasse von Maschinenbau-Zeichnern des 2. Lehrjahres: Als fachkundige Hospitantin, neben Genossen Wolf sitzend, die 24jährige Volkskammerabgeordnete Edith Schönfelder. Im Braunkohlenkombinat Böhlen ist sie selbst als Lehrausbilderin für technische Zeichner des Maschinenbaus tätig. Sie gehört seit 1967 der FDJ-Fraktion unserer Obersten Volksvertretung an.

CASABLANCA MAROC

In großen schwarzen Buchstaben wurde „Casablanca–Maroc" auf eine lange Reihe versandfertiger Kisten gespritzt. Absender: VEB Webstuhlbau Neugersdorf. Im vergangenen Jahr kauften marokkanische Unternehmer zum ersten Mal in der DDR Webautomaten ein. Um diese sachkundig aufzustellen, reisten vier Spezialisten des Oberlausitzer Betriebes zu den Firmen Mafitis nach Enseba und Ticofima nach Mohammedia. Nun ist eine solche Montage für den Fachmann nichts Außergewöhnliches. Auch für uns vier nicht. Jedoch bei 36 bis 44 Grad im Schatten und extrem hoher Luftfeuchtigkeit kann einem die Arbeit mitunter sauer werden. Unsere arabischen Auftraggeber versuchten, so gut es ging, unsere Lage zu erleichtern. Wir lernten von ihnen, wie Nana – marokkanischer Tee – zubereitet wird. Kochend heiß, mehr geschlürft als getrunken, löscht er den Durst besser als kalte Getränke.

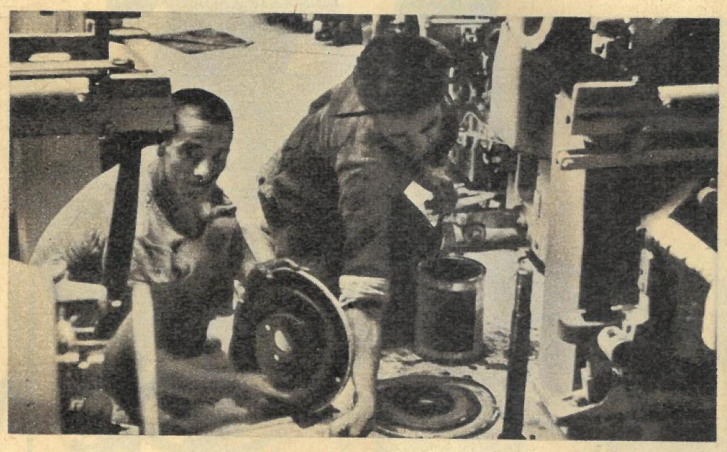
Als der letzte der fünfzig Seidenwebautomaten bei Mafitis die Produktion aufnahm, die Direktoren nach der offiziellen Übergabe lobende Worte für unsere Produkte fanden und uns zufrieden die Hand drückten, waren alle Strapazen vergessen. Zur Zeit verarbeiten die Maschinen Nylon größter Feinheit. Ein sechshundert Meter langer Kettfaden wiegt nur ein Gramm. Daß gerade bei diesem Gewebe der Nutzeffekt sehr hoch liegt, ist ein ausgezeichnetes Renommee für unsere Maschinen. Sie brauchen die Konkurrenz, Webautomaten kapitalistischer Produktion im gleichen Werk, nicht zu fürchten. Um marokkanische Fachleute auszubilden und anzuleiten, ist ein Neugersdorfer Kollege noch einige Monate in Enseba geblieben.

Mit 76 Baumwollwebautomaten „made in DDR" wurde die Firma Ticofima in Mohammedia neu eingerichtet. Weitere Maschinen verschiedener Typen, die alle aus der Neugersdorfer Produktion stammen, werden noch in diesem Jahr installiert.

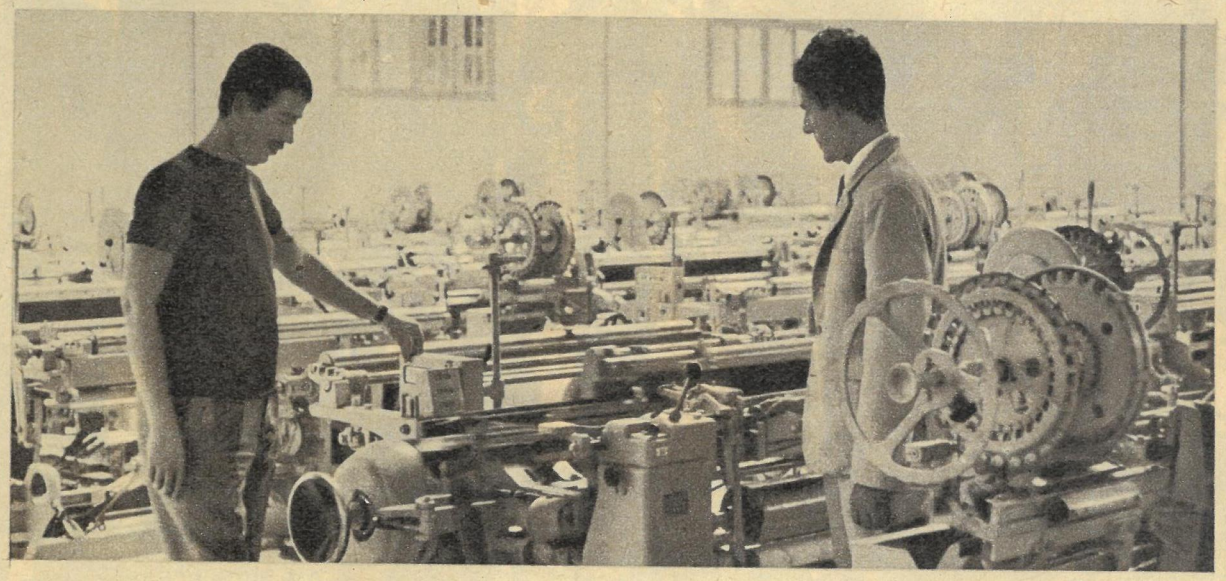
Unsere beiden Arbeitsorte Enseba und Mohammedia lagen nahe Casablancas, der größten Stadt des Landes. In den Abendstunden bummelten wir gern durch die Straßen und erholten uns bei der frischen Brise, die vom Meer herüberweht. Das Herz der Stadt ist aber der Hafen. Rund 4500 Schiffe laden und löschen hier jährlich ihre Fracht, darunter Schiffe der Deutschen Seereederei Rostock. In dem Wald von Kränen begegneten wir zu unserer Freude vier respektablen und fleißigen „Landsleuten" – Großdrehkränen aus dem VEB Kirow-Werk Leipzig.

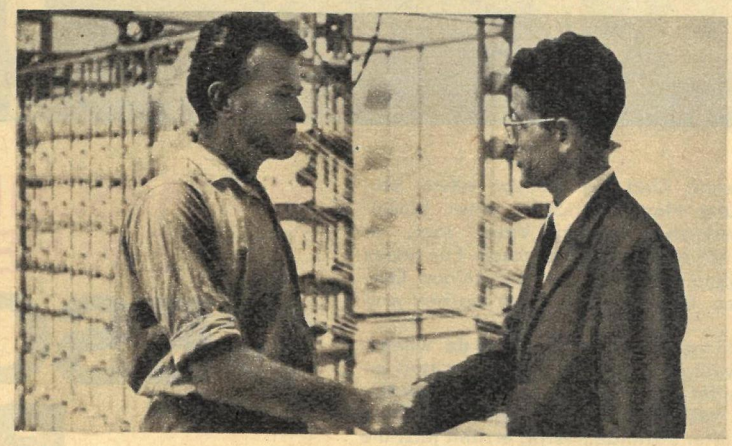
Günter Eisenhut
Monteur des VEB Webstuhlbau Neugersdorf

Neugersdorfer Monteure stellten nicht nur moderne Automaten in einigen Textilfabriken Marokkos auf, sondern sie kümmerten sich auch intensiv um die Ausbildung von Facharbeitern. Noch ein weiteres Jahr wird der VEB Webstuhlbau technische Hilfe leisten.



Die DDR-Webautomaten fürchten die Konkurrenz aus kapitalistischen Ländern weder hier in Marokko noch in anderen Ländern, wie in der VAR, in Syrien, im Libanon oder in Indien.

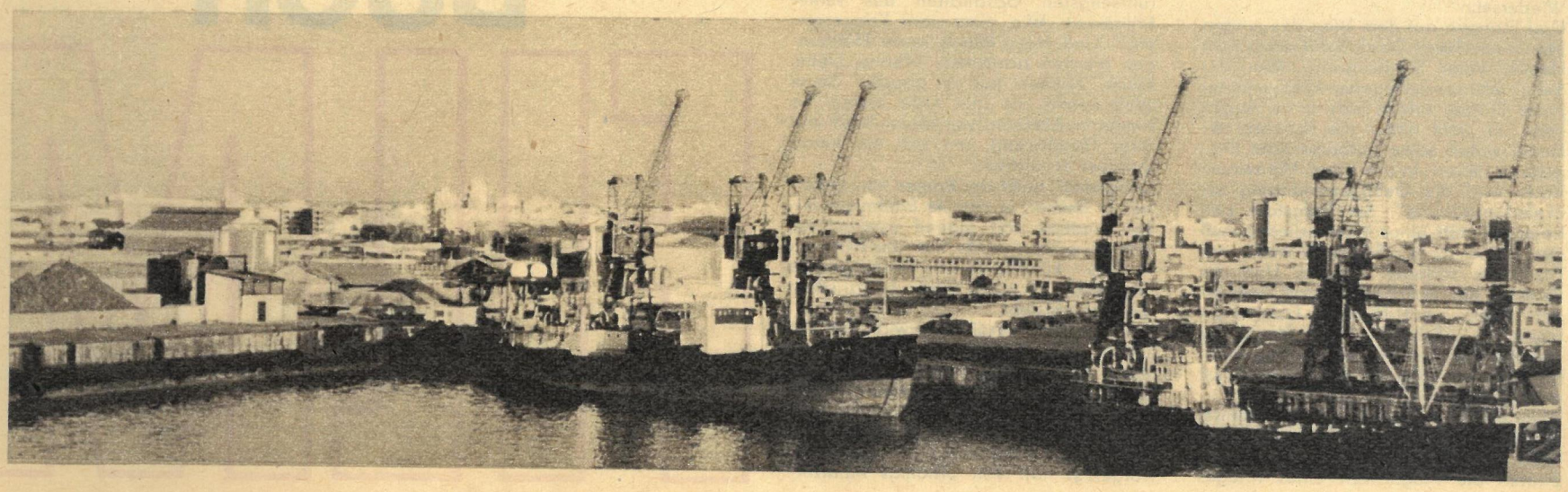




Bei der Firma Mafitis in Enseba laufen fünfzig Seidenwebautomaten. Sie verarbeiten zur Zeit Nylon größter Feinheit. Der Direktor des Betriebes und Monteur Fritsche.

Fotos: Autor (4), Zentralbild

Casablanca, die Millionenstadt am Atlantik, ist die größte aller marokkanischen Städte und besitzt einen leistungsfähigen Hafen. Auch hier sind die Boten der sozialistischen DDR zu finden: Großdrehkräne aus dem VEB Kirow-Werk Leipzig.



MIT „ABSCHIED" DREHT DIE DEFA EIN NEUES KAPITEL IM

GESCHICHTS-BUCH FILM

Die Kamera stand zwischen glänzenden Harnischen – still und feierlich ist es in der alten Waffenkammer, ehrfürchtig staunen die Besucher. Die Kamera stand auf der Festung Königstein – Erziehungsanstalt zwischen geheuchelter Gottgefälligkeit und tiefster menschlicher Demütigung. Die Kamera stand auf einem Bahnsteig – lachende Soldatengesichter, stolz-traurige Mütter und Bräute, patriotischer Gesang: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn."

Drei Etappen auf dem Weg des jungen Münchners Hans Gastl, Sohn aus gutem Hause, Vater Staatsanwalt. Aber der Sohn sucht seinen eigenen Weg, und mit jeder Etappe öffnen sich seine Augen mehr. Er sieht hinter die Kulissen, erkennt, wohin seine gutbürgerliche Umgebung steuert: in den Krieg. Mit seinem Vater wird die Gebirgswanderung zur „Felddienstübung", der Bergstock zum Bajonett, statt eines Wanderliedes muß der kleine Hans „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen" singen. Und der Direktor der Erziehungsanstalt begründet seine „Auf!-Nieder!"-Erziehungsmethode: „Mehr Deckung! Wenn ihr erst Rekruten seid, werdet ihr mir dankbar sein. Wer das richtig beherrscht, ist an der Front unverwundbar."

Aber da ist auch Hans Gastls Freund, der Bankierssohn Löwenstein, der mit recht willkürlich gewählten Karl-Marx-Zitaten die Möglichkeit eines Krieges ablehnt. Und da ist vor allem sein Freund Hartinger, Sohn eines Sozialdemokraten: „Mein Vater sagt, er schießt auf keinen Franzosen. Für dieses Regime keinen Mann und keinen Groschen. Und wenn sie Krieg machen wollen . . ."

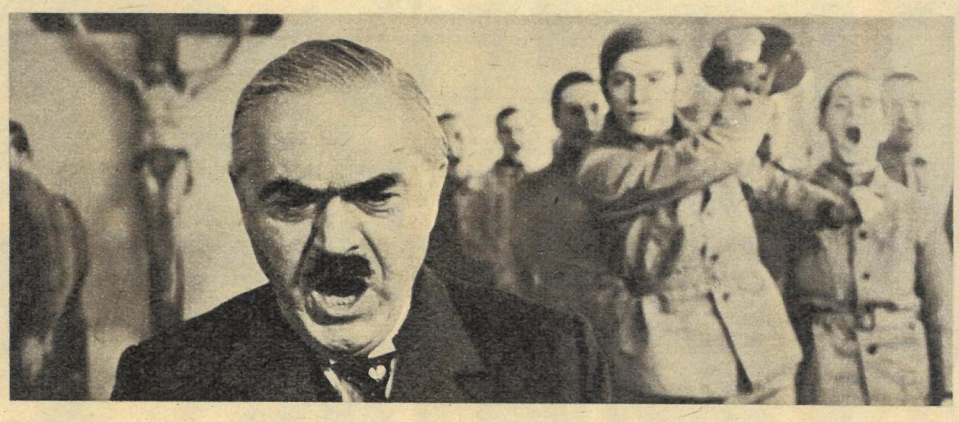
Nicht viel später ist der Krieg da. Kriegsfreiwilliger Löwenstein fährt inmitten jubelnder Soldaten an die Front. Hartinger bekennt: „Stell dir vor, mein Vater, ein alter Sozialdemokrat, erzählt jetzt die rührseligsten Geschichten aus seiner Militärzeit. Wie einer vom Kriegerverein!" Und Hans Gastls letzte Hoffnungen brechen zusammen. Wärme, Liebe, Glück, Frieden hat er gesucht. Seine Welt konnte sie ihm nicht bieten. So nimmt er Abschied von dieser Welt und ihrer Gesellschaft, um sich ein neues Zuhause zu suchen.

„Abschied" heißt der Roman von Johannes R. Becher, in dem er Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend verarbeitete, und „Abschied" heißt auch der Film, der in der künstlerischen Arbeitsgruppe „Babelsberg" nach dieser literarischen Vorlage entsteht.

Ein doppeltes Verdienst erwirbt sich die DEFA mit diesem Vorhaben. Einmal ist es zu begrüßen, daß endlich auch ein Werk Bechers auf der Leinwand erscheint. Zum anderen wird dieser Film ein wichtiges Kapitel in dem „Geschichtsbuch", das die DEFA uns schon vorgelegt hat. Von „Thomas Müntzer"

bis „Ernst Thälmann" ein historisch getreues Geschichtsbild zu schaffen und die durch verfälschende bürgerliche Geschichtsschreibung verwirrten Vorstellungen geradezurücken, das ist der DEFA mit einer ganzen Reihe zum Teil hervorragend gestalteter Filme gelungen (leider fehlt das Kapitel „Befreiungskriege" noch vollkommen). In die Zeit vor dem ersten Weltkrieg führte uns bereits der Karl-Liebknecht-Film. „Abschied" zeigt diese Zeit gewissermaßen „von der anderen Seite", nämlich im Bürgertum, von dem sich die fortschrittlichsten Kräfte trennen, um – wie Johannes R. Becher im Leben und Hans Gastl im Film – ihren weiteren Weg an der Seite der Arbeiterklasse zu gehen.
Die Kamera Günter Marczinkowskis stand inzwischen an vielen anderen Drehorten. Vor ihr agierten neben bekannten Darstellern (beispielsweise Rolf Ludwig als Staatsanwalt Gastl und Ursula Karusseit als seine Frau) viele junge Schauspieler, die hier erste, dankbare Rollen erhielten. Genannt seien nur Hans-Joachim Spitzer als Hans Gastl und Heidemarie Wenzel, unser Titelbild, als Fanny.
Am 11. Oktober, dem zehnten Todestag des viel zu früh verstorbenen Dichters, werden wir den Film sehen können.

Fotos: E. Buschmann (2),
DEFA-Dietrich (2)
Text: H. Becker



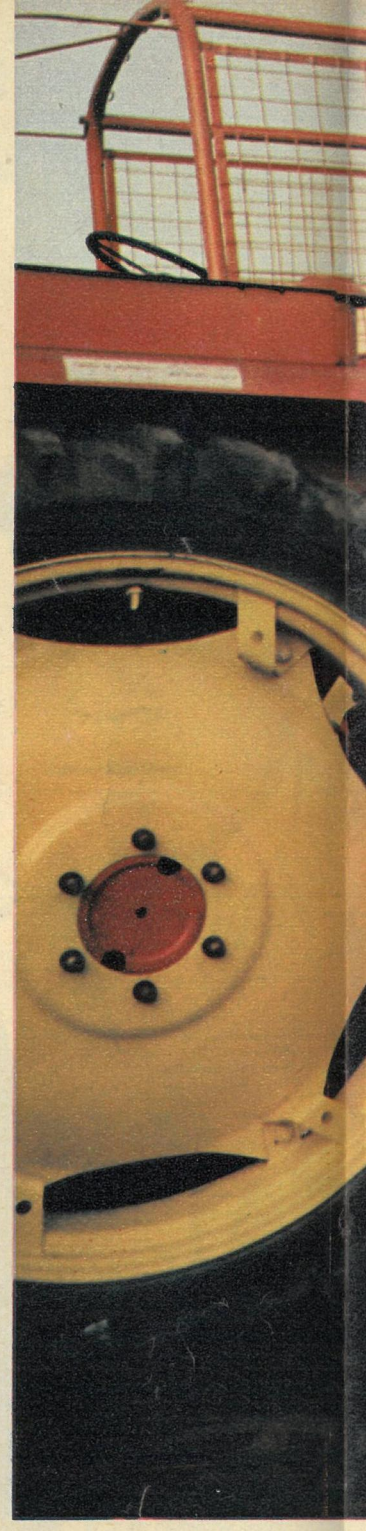
„Blech, alles nur Blech!" ist Hans Gastls Kommentar zum Thema Rüstung (Hans-Joachim Spitzer, rechts im Foto oben). Oben links: Regisseur Egon Günther – schwierige, aber dankbare Arbeit mit jungen Schauspielern.

Hans Gastl im raffinierten System bürgerlicher Erziehung: Von der Erziehungsanstalt (Arthur Jopp als Direktor) führt ein gerader Weg auf die Schlachtfelder des ersten Weltkrieges (Fotos links).

90 PS AM ZÜGEL

Zwischen der Brockenhexe, jenem etwas klapprigen Gefährt, das mit seinen 22 PS vier Jahre nach dem zweiten Weltkrieg sozusagen als Pony den Stall unseres Traktorenbaus verließ, und dem ZT 300, unserem bisher stärksten Zugpferd, das im Vorjahr auf die Feldmark der Republik galoppierte, liegt ein gutes Stück einer Etappe, die ein stürmischer Übergang unserer Landwirtschaft kennzeichnet: der Übergang vom muskelintensiven zum maschinenintensiven Zeitalter. Zwei Vergleiche verdeutlichen dies in besonderem Maße. Ein Jahr nach Erscheinen der Brockenhexe hielten die Bauern und Landarbeiter noch 722 900 Pferde. Hingegen besaßen sie nur 10 834 Traktoren oder, besser, was man seinerzeit dafür hielt. Als der ZT 300 auf den Dorfstraßen erschien, verdienten sich in unseren Genossenschaften und Volksgütern nur noch 250 000 Pferde ihren Hafer. Der Schlepperbestand kletterte auf die 130 000-Marke.

Zu diesen „Eisernen Pferden" (ihre Zahl wird sich zumindest vorerst nicht wesentlich erhöhen, wohl aber ihre durchschnittliche Zugkraft) gehören bereits weit über tausend ZT 300 aus dem VEB Traktorenwerk Schönebeck. Mit diesem Zugtraktor erfüllt der Betrieb – er hat sich schon durch den Geräteträger RS 09 im In- und Ausland einen Namen gemacht – einen lang gehegten Wunsch unserer Genossenschaftsbauern und Landarbeiter. Der ZT 300 erledigt dank der 90 PS, die er unter seiner modern frisierten Haube verbirgt, namentlich schwere Arbeiten in der Landwirtschaft; so zum Pflügen (vor allem mit größeren Tiefen, was besonders den Hackfrüchten zugute kommen wird) – siehe auch zb 3/1967 „Damit unser Weizen blüht" –, zum Schälen, Grubbern, Schleppen, weiterhin zum Drillen von Getreide und zum Legen von Kartoffeln, vor



Vorletzte Station im Traktorenwerk: die Wäsche. Herbert Schmidt, Brigadier in der Rückmontage, hat diesen ZT 300 noch einmal überprüft (oben). Nach der Wäsche heißt es: Abfahrt; unsere Landwirtschaft wartet! Versandfertig warten auch die Geräteträger RS 09 (rechts). Von diesen „Allerweltskerlen" wurden bisher 33 000 Stück in 14 Länder verkauft. Ihr Anwendungsbereich liegt auf Feldern, Wiesen und im Forst ebenso wie bei Hofarbeiten, in Obstplantagen oder in der Industrie.

Blick in die neuerbaute Montagehalle. Hier beginnt die Endmontage. Ulrich Müller (links im Foto), Traktorist in der LPG „Neuland" in Tornitz, Kreis Schönebeck: „Sechs Mann aus unserer Genossenschaft helfen im Winter im Traktorenwerk. Zwei ZT 300 besitzen wir Tornitzer schon, wir sind zufrieden. Ich packe hier zu, damit ich auch bald einen ZT 300 fahren kann."

allem unter schweren Bedingungen. Außerdem leistet er auch beim Zug und Antrieb von Kombines und Häckslern zur Hackfrucht- und zur Grünfutterernte seine Dienste. Der bärenstarke Geselle eignet sich zudem für Transporte sowie für Spezialaufgaben im Forst und in der Industrie.

Die Schönebecker gaben ihrem neuesten Traktor, von dem sie am 28. Dezember 1967 das 1000. Exemplar montierten, die drei Attribute: modern, stark, zuverlässig. Seine Zugkraft, die ihm der installierte 4-Zylinder-Viertakt-Dieselmotor verleiht, gestattet große Arbeitsbreiten und hohe Arbeitsgeschwindigkeiten. Diesen Erfordernissen moderner Landwirtschaft wird der ZT 300 auch unter extremen Bedingungen gerecht, in der Börde wie im Oderbruch. Schwierigen Verhältnissen paßt sich der Schlepper auch dadurch an, daß er neun Vorwärts- und sechs Rückwärtsgänge besitzt. Sie erlauben Stundenkilometer zwischen drei und dreißig (vorwärts) sowie drei und zehn (rückwärts). Modern bietet sich das Äußere wie das Innere, und endlich gilt dies auch für den Fahrkomfort. Vom weich gepolsterten Sitz hat der Traktorist einen freien Blick nach allen Seiten. Die Hydraulikanlage erlaubt ein leichtes Hantieren mit den Anbaugeräten; eine hydraulische Lenkhilfe ermöglicht dem Dieselkutscher ein bequemes Lenken.

Also ist der ZT 300 ein Paradepferd? Die Schönebecker trügen Scheuklappen, würden sie nicht sehen, daß das „Eiserne Pferd" noch etwas lahmt. Vor allem ob seiner Qualität und Kosten. Bis zum 31. März 1968 will das Schönebecker Traktorenwerk, übrigens das einzige unserer Republik, für sein neues Produkt das Gütezeichen 1 erobern. Ohne die Aufgaben des Endproduzenten schmälern zu wollen – dieses Vorhaben kann nur gelingen, wenn die 400 Zulieferbetriebe, die die 5500 Einzelteile des ZT 300 produzieren, sich ebenfalls ins Geschirr legen. Ein Motor der Güteklasse 2 und ein Getriebe der Güteklasse 1 – um nur zwei Beispiele zu nennen – ergeben zusammen keinen Zugtraktor der Güteklasse 1. Um dieses Etappenziel zu erreichen, haben sich die 15 wichtigsten Zulieferer in einem Kooperationsverband vereint. Gemeinsam wollen sie auch die Kosten senken.

Über die hohen, zu hohen Produktionskosten des ZT 300 hatte es bereits im vergangenen Sommer auf der agra in Markkleeberg – dort wurden fünf Schlepper der „schweren Kavallerie" unserer Landwirtschaft gezeigt – sehr kritische Dispute gegeben. Der Staatsratsvorsitzende, Walter Ulbricht, und Gerhard Grüneberg, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, verlangten von den Verantwortlichen der VVB Automobilbau, daß sie sich dieser Sache ernsthaft annehmen. Seither wurde einiges getan. Dabei zeigte sich: Hier wird das Traktorenwerk im erforderlichen Maße nicht vorankommen, solange Schönebeck „hü!" sagt und mancher Zulieferer „hott!" oder gar „brr!".

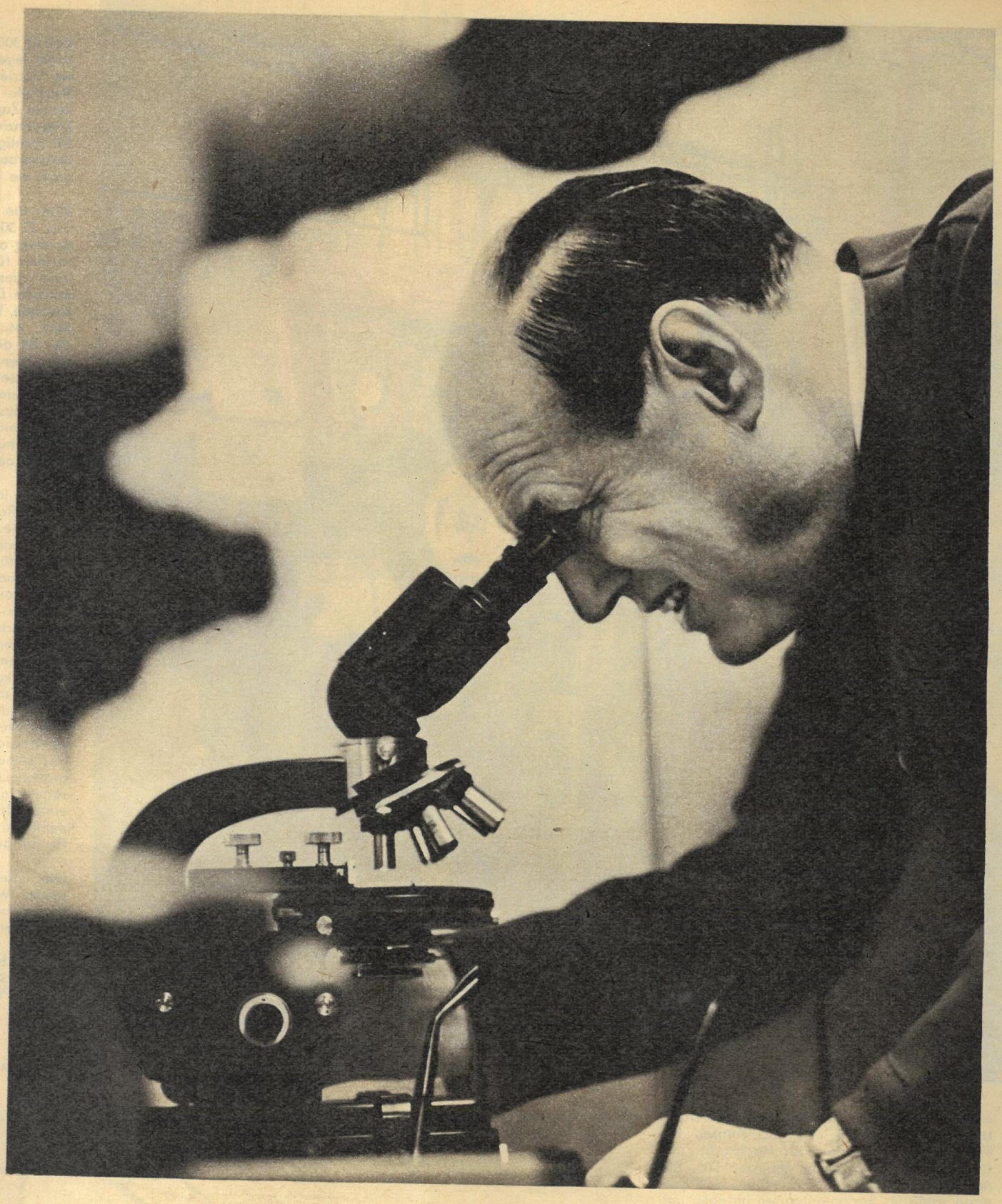
Zudem lahmt der Traktor auf einem Bein (sprich Rad), wofür namentlich die VVB Landmaschinenbau verantwortlich zeichnet. Und zwar deshalb, weil maßgeschneiderte Anbaugeräte für den ZT 300 bislang weder im Sortiment noch in der Stückzahl den Bedarf unserer Landwirtschaft decken. Das schmälert natürlich den Effekt des ZT-Einsatzes; es versteht sich wohl von selbst, daß der 90-PS-Schlepper – sagen wir es einmal so kraß – mit einem Pferdepflug wohl spielen, aber nicht zeigen kann, was er wirklich zu leisten vermag. Solange die entsprechenden Anbaugeräte fehlen, liegt seine Kraft teilweise brach. Das träfe auch dann zu, wenn der ZT 300 mit gartengroßen Feldern vorliebnehmen müßte. Mit seiner respektablen Zugkraft und seinen großen Einsatzmöglichkeiten bietet er sich geradezu an, ihn vorrangig großen Komplexen einzuordnen, die von den Kooperationen zunehmend nicht nur für Ernte-, sondern auch für die anderen Feldarbeiten gebildet werden.

Das starke Zugpferd aus Schönebeck wird seinen Weg nehmen. Was den an der ZT-Produktion beteiligten Industriezweigen und auch der Landwirtschaft zu tun übrigbleibt, erinnert etwas an den Hufschmied aus dem Grimmschen Märchen „Die drei Brüder". Dessen Meisterstück: der Hufbeschlag eines laufenden Pferdes . . .

Bert Krochau

Farbfotos: H. Raddatz

Professor Dr. h. c. Manfred von Ardenne, Nationalpreisträger, Leninpreisträger, schrieb für „zb" seine Meinung zum Verfassungsentwurf



Stützen der Wissenschaft

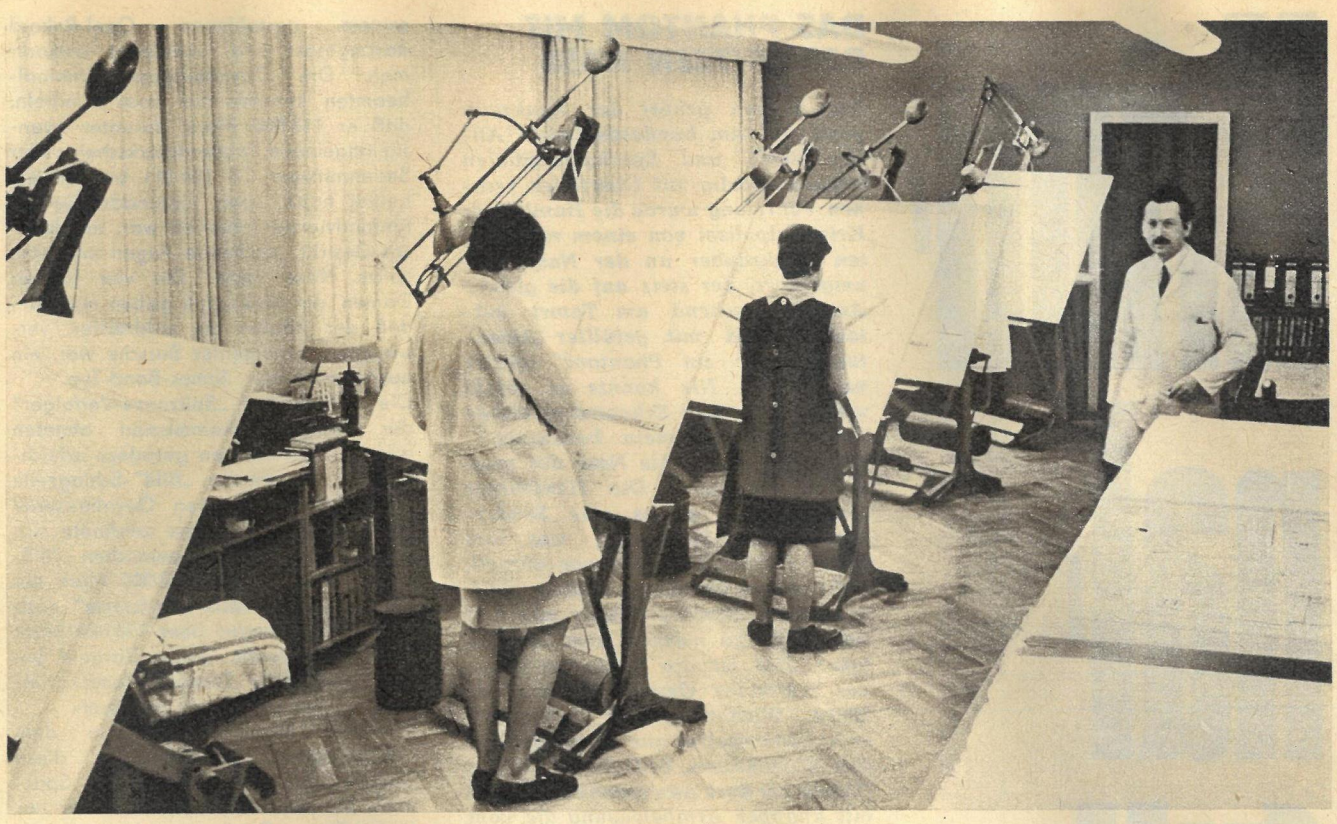
Im Artikel 16 des Entwurfes unserer neuen Verfassung heißt es: „Wissenschaft und Forschung sowie die Anwendung ihrer Erkenntnisse sind wesentliche Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft." Die Aufnahme einer solchen Formulierung in die Verfassung eines Staates ist etwas völlig Neuartiges. Durch diese Formulierung wird im Grundgesetz der fundamentalen Tatsache Rechnung getragen, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte Wissenschaft und Technik, Forschung und Entwicklung zu scharfen Waffen in der politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt sowie zu Hebeln des eigenen Fortschritts geworden sind.

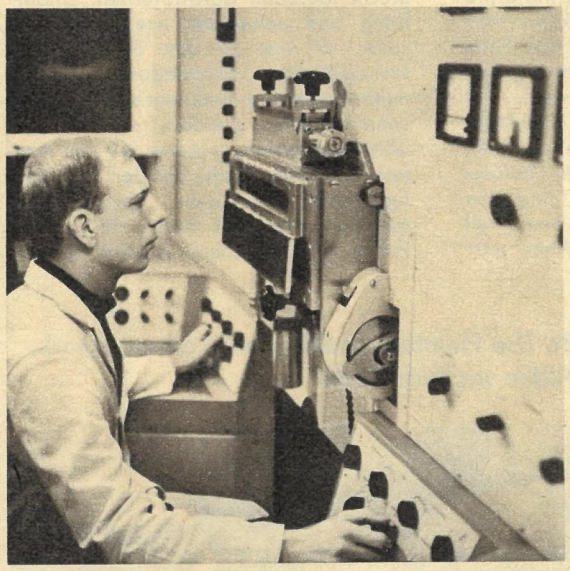
Die Frage „Wie kann der Nutzeffekt von Wissenschaft und Forschung bei uns verbessert werden?" ist daher eine der Grundfragen im gegenwärtigen Leben unseres Volkes und wird aus diesem Grunde auch in den Verfassungsdiskussionen immer wieder gestellt. Ich will versuchen, einen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage zu geben, und tue dies mit besonderer Freude, weil ich aus unserem Leben mit der Forschung die feste Überzeugung gewonnen habe, daß noch sehr bedeutsame Verbesserungen dieses Nutzeffektes möglich sind.

Die dafür notwendigen Maßnahmen verlangen keinen zusätzlichen Aufwand oder neue Investitionen, denn sie sind im wesentlichen organisatorischer Natur. Sie erfordern dafür schnelles tatkräftiges Handeln in zentralen Bereichen. Es handelt sich darum, daß es notwendig geworden ist, die Kaderstruktur auf diesen Gebieten in fast revolutionärer Weise schnell zu verändern. Der Zwang, hier tätig werden zu müssen, ergibt sich aus der simplen Tatsache, daß die Technologie auch in Wissenschaft, Forschung und Entwicklung ihren Einzug gehalten hat. In der Mehrzahl der Fälle kann der Forscher und Entwickler, einzeln oder im Kollektiv, nur dann guten Nutzeffekt erzielen, einen weiten Vorlauf erreichen und damit für unseren Staat erfolgreich wirken, wenn ihm durch im Schnitt 3 bis 5 Helfer aus handwerklichen Berufen die technologischen Voraussetzungen kurzfristig geschaffen werden. Das heißt: Wissenschaft, Forschung und Entwicklung können zur Zeit am wirksamsten dadurch gefördert werden, daß man diesen Bereichen handwerkliche Kräfte zur Verfügung stellt. Zum Teil werden solche Kräfte infolge der zunehmenden Automatisierung unserer Fertigungen frei. Dann handelt es sich um die Durchsetzung eines einfachen Platzwechsels.

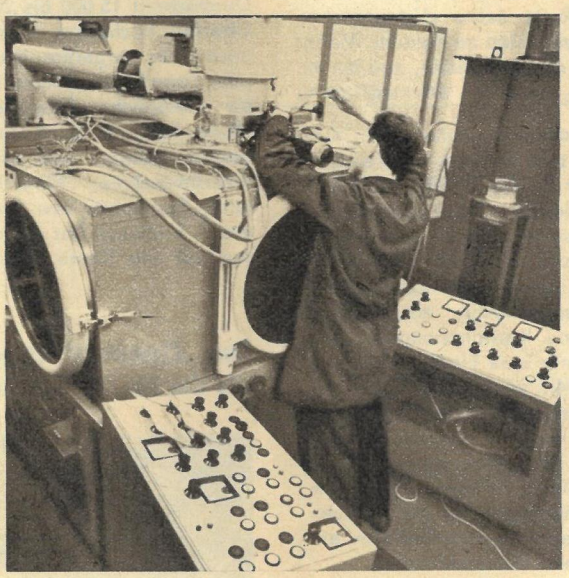
Eine Regelung dieser Art würde aber allein das akut gewordene Problem noch nicht lösen. Es wird notwendig sein, viel größere Teile unserer Jugend als bisher für die handwerklichen Berufe im weitesten Sinne zu gewinnen. Die Palette reicht hier von Versuchsmechanikern, Elektronikmechanikern, Glasbläsern bis zu Bauhandwerkern und Bauarbeitern, denn auch viele Neubauten und insbesondere Wohnungen sind dringend notwendig, damit die technische Revolution in unserer DDR schneller und reibungsloser abläuft. Mit allen Maßnahmen und Handlungen, die unsere Kapazität in den handwerklichen Berufen vergrößern, dienen wir gegenwärtig besonders wirksam den neuen Aufgaben, die im Entwurf unserer neuen Verfassung gestellt sind.

„Früher", so sagte uns Professor Dr. h. c. Manfred von Ardenne, „genügten dem Wissenschaftler ein Stück Draht, etwas Lötzinn und ein Glaskolben, um in der Elektronik zu forschen. Um jedoch heute zu höchster Effektivität zu gelangen, um die Wissenschaft in kürzester Frist in Produktivkraft umschlagen zu lassen, benötigt der Wissenschaftler eine Reihe hochentwickelter spezialisierter Hilfskräfte. Diese Überlegungen, die bereits vor zehn Jahren prognostisch im Forschungsinstitut angestellt wurden, sind jetzt realisiert. Dazu war eine Änderung der Kaderstruktur nötig. So sieht man im Institut, daß 40 Wissenschaftler von 30 Laboranten und 150 Handwerkern unterstützt werden."

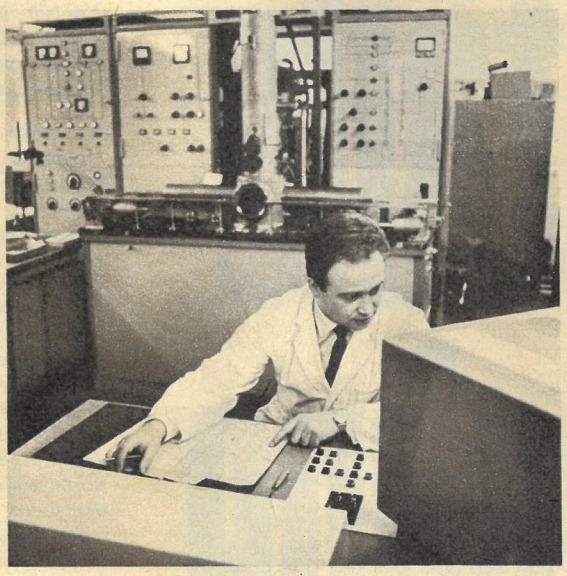




Selbstverständlich können die Stützen der Wissenschaft nicht nur von qualifizierten Helfern gebildet werden. Ihnen zur Seite stehen hochgezüchtete, überaus leistungsfähige Spitzengeräte, die im Institut selbst entweder für die rein wissenschaftliche Arbeit oder für ihren späteren industriellen Einsatz entwickelt werden. Ein solches kompliziertes Gerät ist der Elektronenanlagerungsmassenspektograph.



Während der Massenspektograph (links) zur Mikroanalyse von Gemischen aus bekannten oder unbekannten Stoffen dient, wird diese Apparatur der Industrie ermöglichen, mit Hilfe eines Elektronenstrahls zu schweißen. Mit dem Verfahren sind sehr schmale und tiefe Schweißnähte möglich. Der Einsatz des Gerätes eröffnet der Schweißtechnik Anwendungsgebiete, die bisher unzugänglich waren.



Programmgesteuerter Elektronenstrahl-Bearbeitungsautomat, im Forschungsinstitut Manfred von Ardenne für den VEB Keramische Werke Hermsdorf entwickelt. 1967 wurde diesem Gerät von der führenden amerikanischen Fachzeitschrift „ELECTRONICS" das Prädikat „Weltklasse" gegeben. Hiermit sind Voraussetzungen für die Serienproduktion wichtiger Elemente (Dünnschicht-Hybrid-Technik) der künftigen Mikroelektronik geschaffen.

Konstruktionsbüro, Elektronikwerkstatt und mechanische Hauptwerkstatt (links) bilden Einrichtungen, die dem Forscher die notwendige Arbeitsunterstützung garantieren. Damit gewährleisten sie einen großen Nutzen der wissenschaftlichen Arbeit, die sowohl der Grundlagenforschung als auch kooperativer Industrieforschung dient. Mit ihrer Hilfe (Schweißgerät, Elektronenstrahl-Bearbeitungsautomat) entspricht das Wirken des Institutes genau jener Forderung Walter Ulbrichts in seiner Neujahrsbotschaft, welche die verstärkte Einführung automatisierter technologischer Prozesse in die Produktion verlangte.

Fotos: Billeb

Kriminalfälle ohne Beispiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

7

DAS PHANTOM MIT DER SPITZEN NASE

Seit Jahren gehört der Bankraub praktisch zum bundesdeutschen Alltag. Bank- und Sparkassenfilialen müssen ständig mit Überfällen rechnen. Jahrelang wurde die Hamburger Kriminalpolizei von einem raffinierten Bankräuber an der Nase herumgeführt, der stets auf die gleiche Art überraschend am Tatort auftauchte und mit gefüllter Aktentasche „wie ein Phantom" wieder verschwand. Nie konnte er gefaßt werden. Einziges Erkennungszeichen war — wie allgemein behauptet — die auffallend spitze Nase des maskierten Räubers. Die Hamburger Kripo bildete eigens eine Sonderkommission „Spitznase", was den Täter allerdings nicht davon abhielt, nicht nur in Hamburg, sondern auch in anderen Städten ständig neu von sich reden zu machen. Am 14. Oktober 1965 ist die Volksbankfiliale des Kurbades Oeynhausen an der Reihe. Wieder springt „Spitznase" vom Bankschalter aus blitzschnell in den Kassenraum, bedroht mit seiner Pistole die dort Anwesenden und fegt mit knapper Armbewegung die vom Kassierer kurz zuvor ausgebreiteten 120 000 Mark in seine Aktentasche. Einige Bündel fallen zu Boden. Wenn er sich jetzt danach bückt, müßte es möglich sein, ihn zu überwältigen.

So etwas dachten sie alle, aber niemand wagte sich von der Stelle. Der Mann mit der Pistole bückte sich nicht nach den Scheinen, hatte längst gesehen, daß es nur Fünf- und Zehnmarknoten waren, richtete die Pistole auf die Leute, schloß dabei seine pralle Aktentasche und machte dann, ohne jede erkennbare Kraftanstrengung, wie ein Meisterturner eine Flanke über den Banktresen. Mit einem Satz war er wieder im Kundenraum und mit drei, vier Schritten auf der Straße. Erst als von draußen das Motorgeräusch des abfahrenden Autos zu hören war, nahm der junge Bankangestellte die erhobenen Hände herunter und ließ sich erschöpft auf einen Bürostuhl fallen.

Eines der jungen Mädchen sagte: „Nun, wollen Sie nicht wenigstens die Polizei alarmieren?"

„Wie denn? Die Alarmanlage ist doch defekt. Hat die halbe Nacht geklingelt. Ostermann ist ja deswegen zur Polizei hin . . ."

Kassierer Lahme riß schnell die Tür zum Filialleiterzimmer auf. Das Büro war leer. Filialleiter Ostermann war zehn Minuten vor dem Überfall zur Polizei gefahren, um über eine direkte Notrufverbindung zwischen Bankgebäude und Polizeirevier zu verhandeln.

In dem friedlichen Kurstädtchen war an diesem nebligen Herbstmorgen anscheinend überhaupt niemand auf einen Banküberfall eingerichtet. Fast die gesamte Mannschaft der Polizeistation weilte in der Gaststätte Rodenberg und lauschte dort den theoretischen Ausführungen eines Referenten der Polizeischule Hiltrup über die Methodik des Spurenvergleichs bei der Auswertung von Bißspuren. Donnerstags war vormittags Unterricht, dem hatte sich der sonstige polizeiliche Dienstbetrieb unterzuordnen. Der einzige eingesetzte Funkstreifenwagen befand sich überdies zu der Zeit, als der Bankkassierer Lahme telefonisch Großfahndung nach dem flüchtenden Bankräuber auslöste, auf der hochgefahrenen Hebebühne der Tankstelle Sauerland in der Nähe des Thermal-Hallenbades, um abgeschmiert und abgespritzt zu werden.

Indessen war „Phantom Spitznase", wie zu dieser Zeit noch jeder Bankräuber im norddeutschen Raum der Bundesrepublik von den Zeitungen „aufgemacht" wurde, wenn irgendwo ein blitzartiger Überfall gelungen war, mit seinem gestohlenen Opel-Rekord davongerast und unerkannt entkommen. Die Oeynhausener Kriminalbeamten konnten nur noch ermitteln, daß er 118 000 Mark, darunter zwanzig nagelneue Tausendmarkscheine der Seriennummer CB 124 311 bis 330 erbeutet hatte, etwa fünfunddreißig bis fünfundvierzig Jahre alt war, ein blasses Gesicht, stechende Augen und eine spitze Nase hatte. Die vier jungen Damen der Volksbank gaben noch an, daß der Räuber ein tolldreister, verwegener, intelligenter Bursche war, ein ausgesprochener James-Bond-Typ.

Die Hamburger „Spitznase-Verfolger" der Kripo-Sonderkommission atmeten am nächsten Morgen geradezu erleichtert auf, als sie die „Bild"-Schlagzeile über den gelungenen Oeynhausener Bankraub lasen. Für sie zeichnete sich nun ein Ende ihrer peinlichen Mißerfolge ab. Mit den 118 000 Mark aus der Volksbank hatte „Spitznase" nach ihren Berechnungen über 750 000 Mark zusammengeraubt. Genug Bargeld, um eine bürgerliche Existenz damit gründen zu können, wie sie glaubten.

Kripochef Dr. Land erläuterte dem „Hamburger Abendblatt" diese Theorie: „Sehn Sie, bisher hatte Spitznase bei seinen Überfällen immer nur fünfstellige Beträge erbeutet, im Durchschnitt 15 000 bis 20 000 Mark pro Überfall höchstens. Damit kann man noch nicht sorgenlos bis an das Ende aller Tage leben. Solche Summen gehen für alltägliche Ausgaben weg. Der Mann hatte ja auch einen Nachholebedarf gehabt, wie wir alle. Auto, Waschmaschine, Kühlschrank, Italienreise, Sparkonto usw. Dafür ging das drauf. Vielleicht hat er sogar einen Teil von auf die Kante gelegt. Aber jetzt ist ihm der große Coup gelungen. Jetzt kann er sich auf einen Schlag eine Kneipe in St. Pauli, eine kleine Pension an der Nordsee, einen Waschsalon oder ähnliches kaufen. Dafür hat er sicher überhaupt nur geraubt. Jetzt, wo er am Ziel ist, wird er kein weiteres Risiko mehr eingehen. Deshalb glaube ich, daß Spitznases Überfälle nun ihr Ende gefunden haben . . ." Meinte Kriminaldirektor Dr. Land im Hamburger Abendblatt. Doch seine zweifellos reichhaltigen Erfahrungen in der Täterpsychologie reichten für ein Phänomen vom Format Spitznases zum Leidwesen der ganzen bundesdeutschen Polizei nicht aus. Spitznase gab sich offensichtlich nicht mit einer St.-Pauli-Kneipe, einem Waschsalon oder einer kleinen Ferienpension zufrieden. Er wollte Millionär werden!

Am Montag, dem 3. Januar des Jahres 1966, sollte dieser Traum des Bankräubers verwirklicht werden. Im offenstehenden Tresor der Oldenburgischen Landesbank in Delmenhorst lagen morgens um acht Uhr 743 000,48 Mark griffbereit, weitere 120 000 Mark waren für den Schalterverkehr auf den ungesicherten Zähltischen der einzelnen Schalter gestapelt worden.

Um 8 Uhr 20 erschien der Mann, der vorhatte, den größten Coup seiner Verbrecherlaufbahn durchzuführen. Unauffällig und unbemerkt wie jedes Mal zuvor. Er trat an den Schalter des sechzigjährigen Bankangestellten Helmuth Eggerking und legte einen Tausendmarkschein auf den Tresen.

„Bitte wechseln", sagte er nur und wartete bedachtsam ab, bis der Kassierer Eggerking ihm zehn Hundertmarkscheine vorgezählt hatte. Mit einem kaum verständlichen „Danke schön!"

Das „Phantom" ist gefaßt. Die Hamburger Kripo erlitt einen Schock, als die Maske fiel, und Alffke versteckte sich.

zählte er die Scheine noch einmal nach, faltete sie zusammen und steckte sie in die linke Manteltasche. Aus der rechten Tasche zog er vorsichtig seine Pistole. Der Kassierer Eggerking achtete nicht mehr darauf, drehte sich um und ging zum Tresor zurück. Der Mann mit der Pistole bückte sich, hob eine Aktentasche auf, die zu seinen Füßen stand, vergewisserte sich, als er wieder hochkam, daß ihn niemand der dreiundzwanzig im Kassenraum befindlichen Bankangestellten beobachtete, und sprang dann mit einem einzigen katzengewandten Satz über den Banktresen, fegte die auf dem dahinterstehenden Tisch liegenden Geldbündel in seine Aktentasche und ging eilig zum Tresor weiter. Keinem der Bankangestellten war das aufgefallen. Der Raum war unübersichtlich und der in der linken Ecke stehende Tresor von den Arbeitsplätzen nicht einzusehen. Hätte er jetzt noch kehrtgemacht, der Bankraub wäre ausgegangen wie alle bisher von ihm ausgeführten. Doch die Geldstapel zogen den Räuber magisch an. Lautlos drückte er dem am Tresor stehenden Kassierer Eggerking den Revolver in den Rücken und sagte nur: „Ganz ruhig, sonst knallt es! Geben Sie das Geld her!" Mit zitternden Händen griff der Kassierer in den Tresor und holte zwei dicke Bündel Hundertmarkscheine heraus. Um sie in die Aktentasche stecken zu können, mußte der Mann hinter ihm die Pistole in die linke Hand nehmen. Im selben Moment kam ein junges Mädchen aus einer Tür, die sich links vom Tresor befand und zu den Toilettenräumen führte. Zu Tode erschrocken sah sie, was vorging, und brachte nur heraus: „Was machen Sie denn hier?"

„Gehen Sie wieder 'raus!" fuhr sie der Bankräuber an und richtete den Revolver auf sie.

So sah das Handwerkszeug des Bankräubers Hugo Alffke aus, der jahrelang ungestört „zur Kasse bat".

Dieser kurze, nur Bruchteile einer Sekunde dauernde, aber nicht einkalkulierte Zwischenfall beendete die Laufbahn des bis dahin gefährlichsten und erfolgreichsten Bankräubers der Bundesrepublik, ließ den sechzigjährigen Bankangestellten Eggerking für ein paar Tage zum gefeierten Helden des Landes werden. Mehr aus Versehen zunächst als todesmutig, kam Eggerking, als er gerade ein neues Bündel Geld herausreichen wollte, mit der rechten Schulter an die Pistole, die der Bankräuber mit der linken Hand noch nicht richtig gefaßt hatte. Sie fiel polternd zu Boden. Darauf erst und nun wirklich sehr mutig, stürzte sich der betagte Kassierer auf den Mann, umklammerte ihn und hinderte ihn dadurch, die Waffe wieder aufzuheben. Dabei rief er laut um Hilfe und alarmierte seine verdutzten Kollegen. Vier, fünf jüngere Männer packten den um sich schlagenden „Spitznase", warfen ihn auf den Fußboden und versohlten ihn noch derart, daß ihm das Blut aus Mund und Nase quoll und die eintreffenden Polizei- und Feuerwehrstreitkräfte alle Mühe aufwenden mußten, einen Lynchmord zu verhindern. In der allgemeinen Aufregung hatten Bankangestellte nicht nur Alarmknopf und Polizeinotruf betätigt, sondern auch noch einen Löschzug der Feuerwehr alarmiert. So kam es, daß sich vor dem Bankgebäude, angelockt von den vielen Polizei- und Feuerwehrfahrzeugen, eine bald tausendköpfige Menschenmenge zusammenfand und Zeuge einer peinlichen Überraschung wurde, die die Polizisten lieber unter völligem Ausschluß der Öffentlichkeit aufgedeckt hätten.

Als der Bankräuber wieder auf die Beine gestellt, notdürftig verpflastert und nach weiteren Waffen durchsucht worden war, hob einer der stämmigen Funkwagenpolizisten die bei dem turbulenten Handgemenge herausgerissene und unter einen Schreibtisch gerutschte Brieftasche des Festgenommenen auf, um dessen Namen und Herkunft zu erfahren. Ein Blick in die Ausweispapiere ließ den Wachtmeister kreidebleich werden und die Brieftasche schnell wieder zuklappen. Dann trat er dicht an den Mann heran und sagte leise, aber voller Wut: „Was? Du bist . . ." Weil aber die Bankangestellten ebenfalls nähergetreten waren, um endlich zu erfahren, was für einen gefährlichen Verbrecher sie zur Strecke gebracht hatten, vollendete er den Satz nicht mehr, knirschte nur böse „Abführen!" und ging nach draußen zum Einsatzwagen, um über Sprechfunk seine höchsten Vorgesetzten zu informieren.

Der Bankräuber, durch seine aufgeschlagenen Lippen und drei ausgeschlagene Zähne merklich am Reden behindert, lispelte seinen Bewachern, die ihm jetzt die Handschellen anlegten, nur zu: „Wartet mal, wenn ich erst wieder richtig sprechen kann, dann werden euch noch die Augen übergehen . . ."

Nicht nur den Delmenhorster Polizisten, vor allem den leitenden Herren im Hamburger Polizeihochhaus am Berliner Tor gingen an diesem ersten Arbeitstag des neuen Jahres die Augen über. Das Phantom mit der spitzen Nase, nach dem die Sonderkommission des Kriminaldirektors Dr. Land seit sechseinhalb Jahren verzweifelt gefahndet hatte, stammte aus den eigenen Reihen! Es war der einundfünfzigjährige, kurz vor dem zwanzigjährigen Dienstjubiläum stehende Hamburger Polizeimeister Hugo Alffke! Der Dienstausweis Nr. 105 301, der bei der Festnahme in der Delmenhorster Bankfiliale in seiner Brieftasche gefunden wurde, ließ daran keinen Zweifel. Alffke hatte ihn bei jedem seiner Überfälle bei sich getragen, um nach gelungenem Bankraub ungehindert flüchten zu können. Mehrmals war er dabei in Straßenkontrollen seiner Kollegen geraten. Der Polizeiausweis enthob ihn aller Ängste, genauer kontrolliert und festgenommen zu werden. Er durfte immer anstandslos passieren, denn niemand kam auf den Gedanken, daß ein Polizist zugleich auch ein Bankräuber sein könnte.

Die jedes Jahr übliche Gratulationscour zum glücklichen neuen Jahr unterblieb an diesem 3. Januar 1966 im Hamburger Polizeipräsidium. Die Nachricht aus Delmenhorst war dem Polizeipräsidenten schon um 8 Uhr 40 auf den Schreibtisch gelegt worden, kaum daß er sein Dienstzimmer betreten hatte. Von der Funkzentrale im obersten Stockwerk hatte sie sich vorher bereits wie auslaufendes Benzin durch die einzelnen Stockwerke des Hochhauses verbreitet, bis hinunter in das gläserne Büro der Sonderwache, in dem Hugo Alffke seit Jahren Pförtnerdienst verrichtet, als korrektes Aushängeschild der Hamburger Polizei fungiert hatte. Der erste dienstfreie Tag im neuen Jahr hatte ihn entlarvt und der Hamburger Polizei ihre größte Blamage eingetragen.

Im Zimmer des Polizeipräsidenten saßen um 9 Uhr die engsten Mitarbeiter Dr. Frenzels mit freudlosen Mienen zusammen, um zu beraten, wie das Ausmaß der Schande so klein wie möglich gehalten werden konnte. Noch war nicht gewiß, ob Alffke tatsächlich „Spitznase" war oder nur diesen einen Überfall in Delmenhorst versucht hatte. Kripochef Dr. Land, seit sechseinhalb Jahren der eifrigste Verfechter der „Spitznase"-Theorie, war plötzlich ganz anderer Meinung. „Das gibt es doch gar nicht, daß ein Einzeltäter über so viele Jahre hinweg tätig ist. Vierzehn Jahre hätte Alffke ja dann nebenher Bankräuber gespielt haben müssen. Und das als Polizeibeamter. Ausgeschlossen, daran glaube ich nicht. Außerdem ist mir nie aufgefallen, daß er eine spitze Nase hat."

Die anderen Herren der Polizeiführung vermochten das nicht zu bestätigen. Obgleich sie jeden Tag die Pförtnerloge passiert hatten, war ihnen nie bewußt geworden, was für eine Nase der Mann besaß, dem sie so oft begegneten. Daß er Hugo Alffke hieß, hatten sie auch eben erst erfahren. So hing die Meinung des Kripochefs eine Zeitlang wie eine rosige Hoffnungswolke über dem Zigarettenqualm. Handelte es sich wirklich nur um einen einzelnen Versuch des Polizeimeisters, ließ sich die Angelegenheit sicher irgendwie bemänteln. Mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, Abzahlungsraten, unglücklichen Familienverhältnissen oder auf ähnliche Weise, meinten die Herren der Polizeiführung und waren schon geneigt, der Sache keine allzugroße Bedeutung mehr beizumessen.

„Reden Sie doch gleich mal mit den Presseleuten", wandte sich der Polizeipräsident an Oberkommissar Räthe, den Leiter des Raubdezernates. „Sie kennen die doch gut. Sollen die Sache nicht aufblasen und vor allem Assoziationen zu Spitznase vermeiden."

Doch da klingelte das Telefon, und es folgte aus Delmenhorst die zweite Hiobsbotschaft. Der Tausendmarkschein, den der Bankräuber umgewechselt hatte, stammte aus dem Bankraub in Bad Oeynhausen. Die Seriennummer des Scheines war zur Fahndung ausgeschrieben. Außerdem hatte der Festgenommene schon bei der ersten Vernehmung eingestanden, noch eine ganze Serie weiterer Überfälle auf Geldinstitute ausgeführt zu haben. Nur wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes habe man auf eine Fortsetzung der Vernehmung vorerst verzichten müssen, teilten die Delmenhorster Kriminalbeamten dem schokkierten Dr. Frenzel mit.

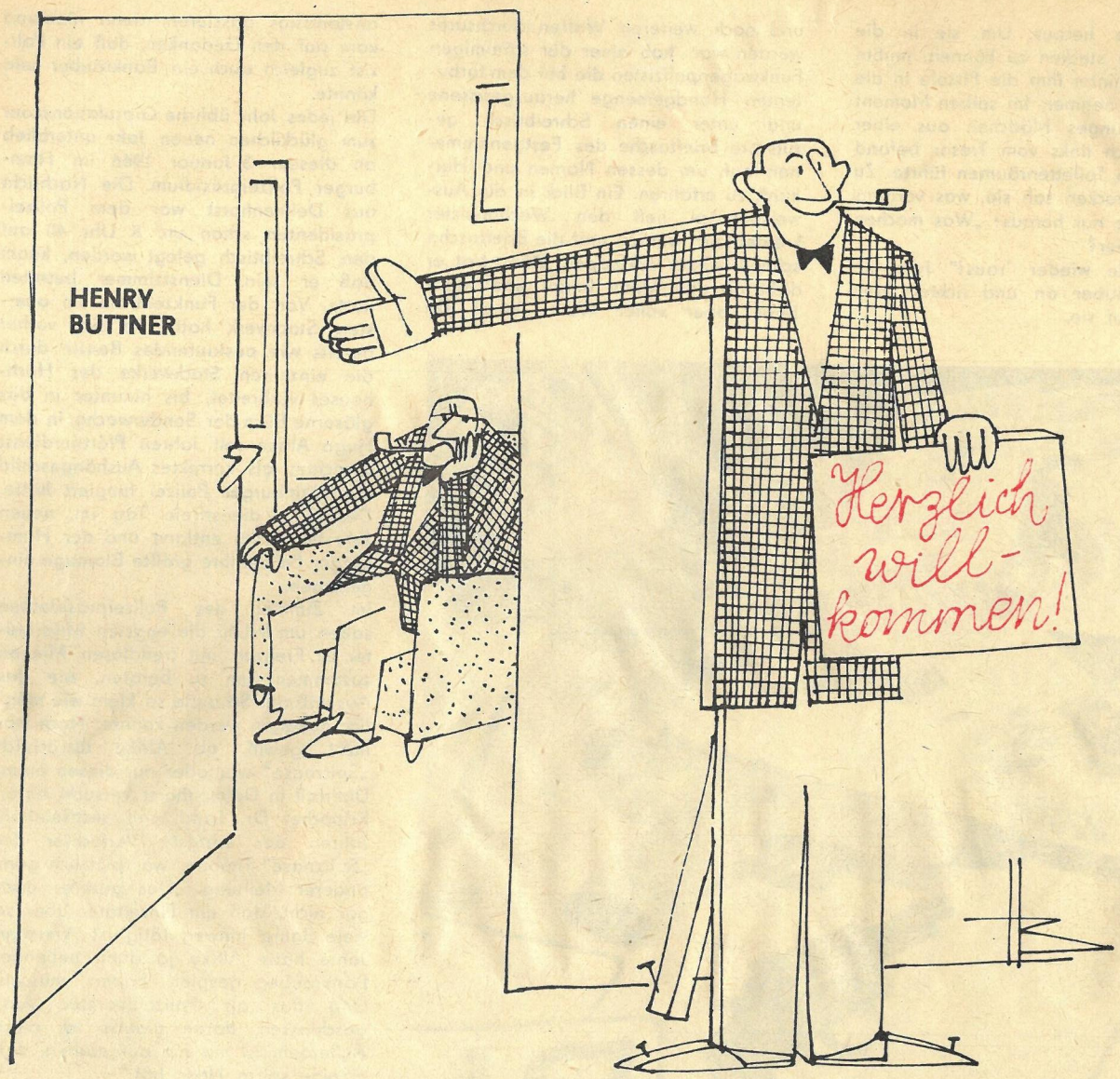
Kriminaldirektor Dr. Land wußte darauf nur noch zu sagen: „Aber das kann doch nicht sein. Alffke hat bestimmt keine spitze Nase, ich weiß das genau."

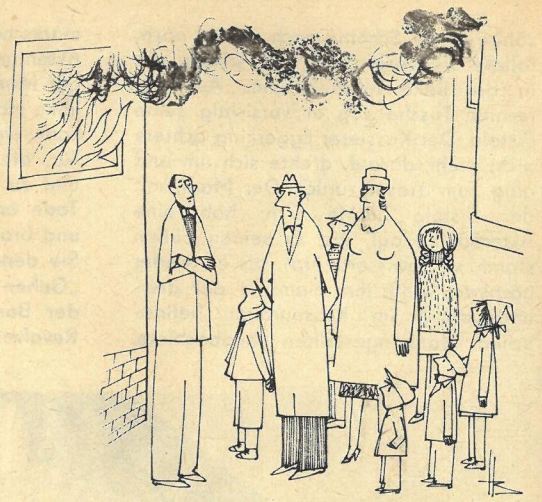
Jetzt platzte Oberkommissar Räthe der Kragen.

Fortsetzung folgt

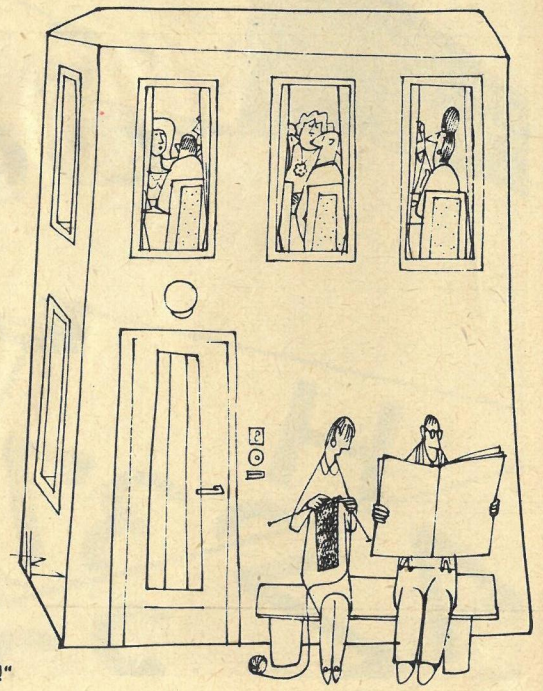
Der räuberische Polizeimeister.

HENRY BUTTNER

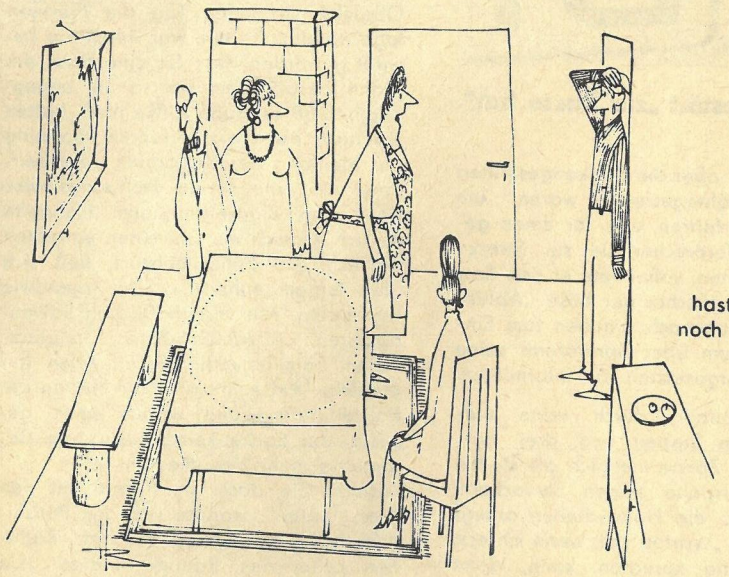




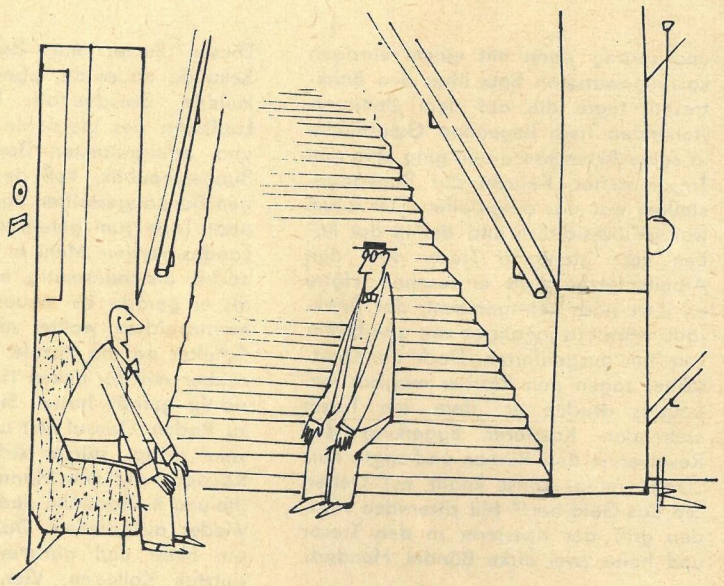
„Höchst verdächtig; gerade heute, wo wir dich besuchen wollen, brennt es bei dir!"



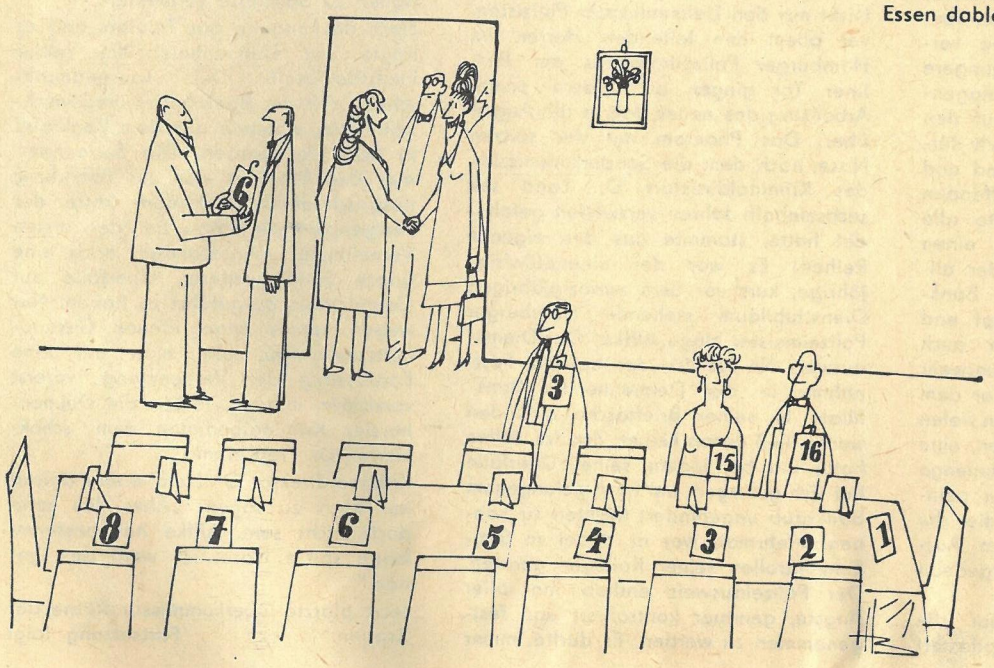
„Du mit deiner alten Hose – was sollen unsere Gäste denken!"

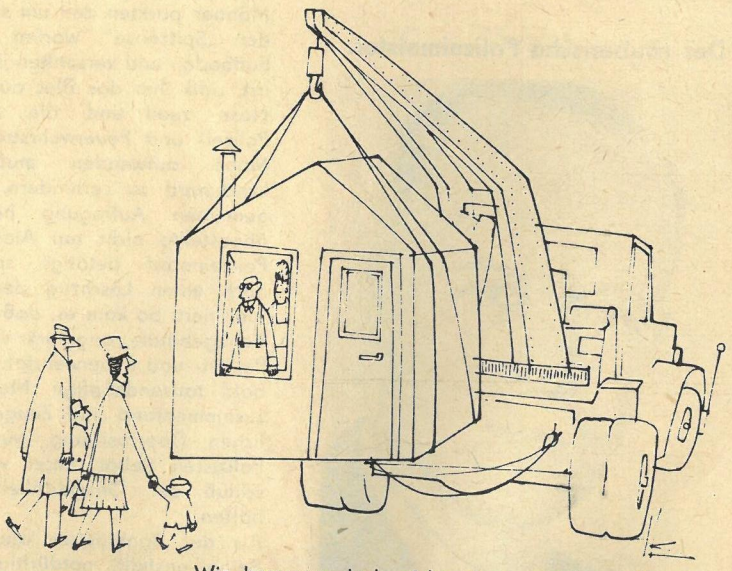


„Nun – hast du unser Sofa noch nicht gefunden?"



„Selbstverständlich mußt du zum Essen dableiben!"





„Wir kommen doch nicht etwa ungelegen?"

ABENTEUER IN DEN BESKIDEN

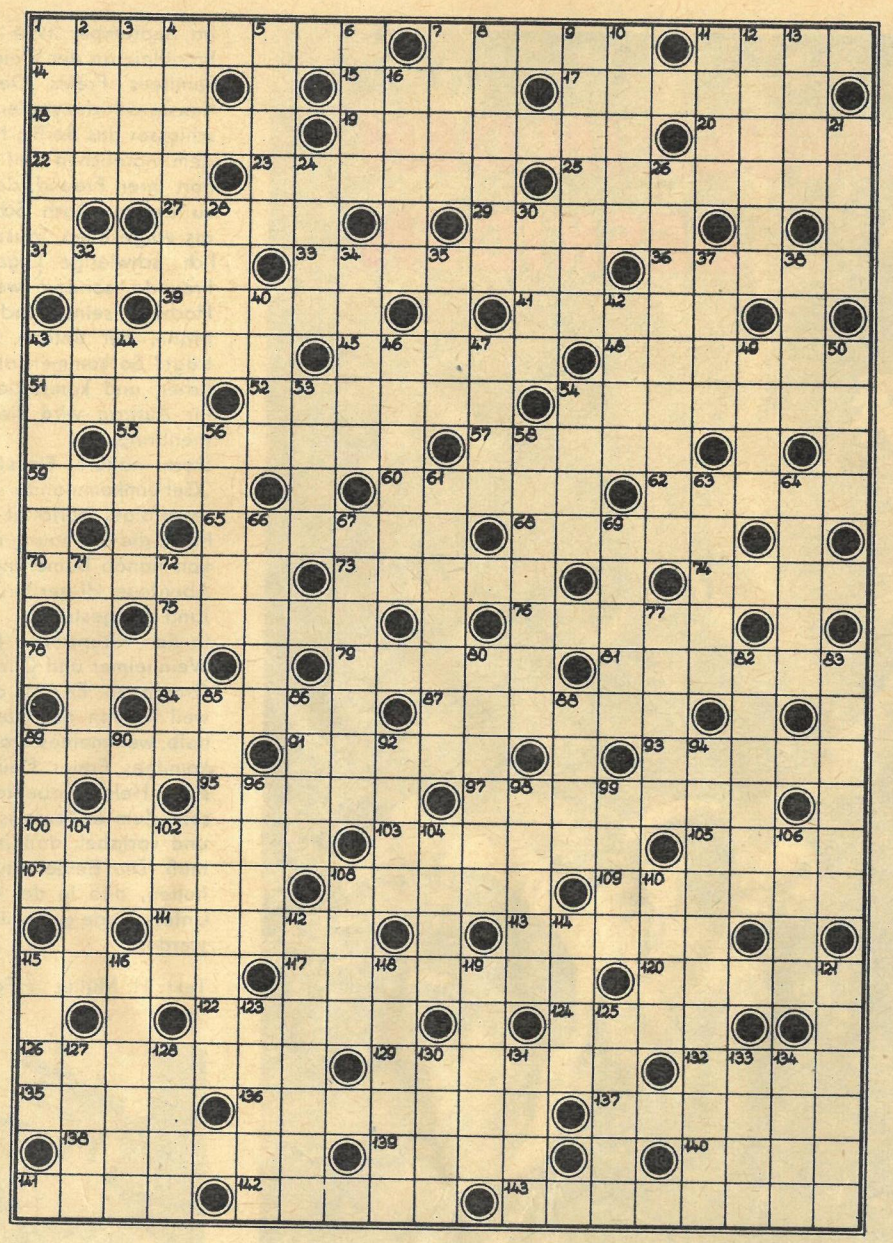
Im September 1944 überfliegt ein sowjetisches Flugzeug die Frontlinie an der Weichsel. Die Frontbeauftragten des Nationalkomitees Freies Deutschland, Oberleutnant Werner Schütt, Kunstgeschichtestudent, und Feldwebel Toni Burian, Autoschlosser aus Berlin, haben einen neuen Auftrag erhalten. Über dem nördlichen Teil der Beskiden sollen sie abspringen, um dort ihren Freund, den sowjetischen Kundschafter Boris Bykow, zu treffen. Doch Schütt und Burian sind gezwungen, früher als vorgesehen „auszusteigen". Das bringt sie in eine zusätzlich schwierige Lage. In einem Bergdorf treffen sie nicht Freunde, sondern werden von einem gewissen Dubjenski zur Hochzeit seiner Tochter Wanda eingeladen. Wer ist dieser Mann, der unterm Hochzeitsanzug den geladenen Revolver trägt? So kommen die beiden Antifaschisten von einer gefährlichen und komplizierten Situation in die andere. Und auch ihr Auftrag wird sie noch mit merkwürdigen Leuten zusammenbringen.

Doch nähere Einzelheiten über diese Geschichte, von der „Geheimkommando Ciupaga", eine dreiteilige Fernsehabenteuerfolge, berichtet (1. Sendung am 10. April), zu erzählen, hieße die Spannung nehmen. Nach dem erfolgreichen „Geheimkommando Bumerang" hat sich der DFF entschlossen, weitere Abenteuer dieser Gruppe des Nationalkomitees Freies Deutschland zu gestalten.

In den Hauptrollen begegnen wir wieder Alfred Müller, Horst Weinheimer und Gunter Schoß. Die Regie führt diesmal Richard Groschopp. Er sagt dazu: „Ich habe diesen Film übernommen, weil ich von der Güte des Stoffes überzeugt bin. Einmal deshalb, weil meines Erachtens die Frontbeauftragten des Nationalkomitees Freies Deutschland mehr als viele andere geeignet sind, Helden abenteuerlicher und massenwirksamer Filme zu sein. Zum anderen ist die Gestaltung des Stoffes so dynamisch und variabel, daß jeder Regisseur seine Freude daran haben muß. Die Beibehaltung der Hauptdarsteller hat mir sehr geholfen, daß in der Gestaltung des Filmes keine wesentlichen Unterschiede gegenüber ‚Geheimkommando Bumerang' spürbar werden."

Text: H. Müller / Fotos: DFF

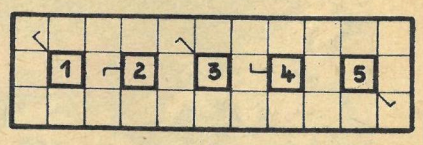
KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Kerzenmaterial, 7. Großhandelsmarkt, 11. Gesamtheit der Landstreitkräfte, 14. Liebesgott, 15. gefährlicher Lauf Geistesgestörter, 17. Dramenheld bei Goethe, 18. Brausebad, 19. leichtes Gebäude, 20. Stock, Stange, 22. Trick, Winkelzug, 23. Ureinwohner Spaniens, 25. revolutionärer spanischer Dichter, 27. Nebenfluß der Donau, 29. großes Faß, 31. Zaunteil, 33. Eierspeise, 36. Strom zur Nordsee, 39. Ölbaumharz, 41. Scheunenboden, 43. Staatsbeamter (im Kapitalismus), 45. langsames Musikstück, 48. Mineral, 51. Anklagezustand, 52. Lohnkutsche, 54. Blutgefäß, 55. Futterpflanze, 57. Freund und Mitkämpfer Ernst Thälmanns, 59. Keimzelle, 60. Zwiebelpflanze, 62. Wunschbild, 65. ägyptischer Staatsmann, 68. Baumwipfel, 70. Titelgestalt bei Puschkin, 73. sardinischer Fluß, 74. Fanggerät, 75. Stockwerk, 76. Papstkrone, 78. Fährte, 79. Abwesenheitsbeweis, 81. englischer Naturforscher († 1882), 84. Trinkspruch, 87. norwegischer Polarforscher, 89. deutscher Komponist († 1916), 91. Schriftsteller der Gegenwart (NPT), 93. silberweißes Metall, 95. weiblicher Vorname, 97. Operettenkomponist († 1960), 100. Kulturstätte, 103. plastisches Kunstwerk, 105. altes Schriftzeichen, 107. Gewalt-, Schreckensherrschaft, 108. Wettererscheinung, 109. Schmetterling, 111. Wohlgeruch, 113. Schüler, Lehrling, 115. italienische Geigenbauerfamilie, 117. lockeres Staatenbündnis, 120. Buchformat, 122. Stadt in Oberitalien, 124. Astrolog Wallensteins, 126. chemisches Element, 129. Eigenart, Gewohnheit, 132. griechische Siegesgöttin, 135. niederdeutsch: fester Moorgrund, 136. Fuhrwerk, 137. Stadt in Nigeria, 138. Wurstsorte, 139. Ritter der Artusrunde, 140. Stachel, 141. Stadt in Südkorea, 142. Gestalt aus der „Fledermaus", 143. Sauerkirschenart.

Senkrecht: 1. kurzes Ruder, 2. Strom in Ostasien, 3. Blume, 4. Baukunst, 5. germanische Gottheit, 6. Teil des Rades, 7. englischer Humanist und Staatsmann († 1535), 8. Kartenspiel, 9. mathematische Linie, 10. Stadt im Bezirk Magdeburg, 11. Kleidungsstück, 12. Eintritt, Eintrittsgeld, 13. Staatshaushalt, 16. Zeichen, Merkmal, 21. Gesamtheit des Bienenvolkes, 24. chemisches Element, 26. Schmuckstein, 28. Musikzeichen, 30. Erfinder eines Motors, 32. Opernlied, 34. Raubvogel, 35. Bronzeblasinstrument, 37. Göttin der Jugend, 38. rumänische Stadt, 40. Märchenwesen, 42. törichter Mensch, 43. Wandgemälde, 44. Oper von Richard Strauss, 46. Hahnenfußgewächs, 47. sagenhafte wundertätige Schale, 49. Nachlaß, 50. volkstümlicher Schweizer Held, 53. Teil des Auges, 54. Teil des Pflanzenblattes, 56. Scheitelpunkt, 58. Pflanzengift, 61. geistige Umnachtung, 63. altrömische Silbermünze, 64. Kräuterlikör, 66. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 67. Speckstein-mineral, 69. Speisefisch, 71. Gewebeknoten, 72. Rute, 77. Farm, 80. Gesteinsart, 82. Gewürz- und Arzneimittel, 83. Kennzahl, Wertstufe, 85. Chorwerk, 86. Abfluß des Onegasees, 88. Abschnitt des Korans, 89. Ausflug zu Pferde, 90. Habsucht, 92. englischer Adelstitel, 94. Hanswursterei, 96. römischer Kaiser, 98. französischer Opernkomponist, 99. Säugetier, 101. Autor des Romans „Kreuzfahrer von heute", 102. mongolischer Viehzüchter, 104. Nadelbaum, 106. Abfluß des Ladogasees, 108. Machtkreis, Fessel, 110. Name mehrerer englischer Flüsse, 112. juristischer Begriff, 114. Weinernte, 115. westrumänische Stadt, 116. Gesuch, 118. Kultbau, 119. Forstschädling, 121. Stadt an der Rhône, 123. starre Lehrmeinung, 125. Heidepflanze, 127. Sinnesorgan, 128. Eskimohütte, 130. Nebenfluß des Rheins, 131. peruanisches Herrschergeschlecht, 133. Trugbild, 134. Männername.

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung. (ß = ss)
1. Themenkreis, -auswahl, 2. Ornamentform, 3. gezackter Muskel, 4. Nebenfluß des Jenissei, 5. Gußeisenart.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 13

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Samba, 5. Fahrt, 8. Anruf, 11. Auber, 12. Rur, 13. Näpfe, 14. Aorta, 16. Aster, 19. Pflaume, 21. Jasmund, 23. Area, 25. Engel, 27. Este, 28. Laken, 31. Eklat, 32. Huronen, 34. Ente, 35. Aare, 38. Granit, 39. Rind, 41. Rampe, 44. Kalla, 45. Bild, 47. Herero, 49. Elan, 51. Ekel, 53. Lenkrad, 56. Zille, 57. Stier, 58. Shag, 60. Hirse, 62. Asow, 65. Engadin, 67. Alberti, 70. Genua, 71. Gambe, 72. Ozean, 73. Uwe, 74. Rasen, 75. Rasin, 76. Roman, 77. Trage. – Senkrecht: 1. Senta, 2. Mappe, 3. Buffalo, 4. Abel, 5. Frau, 6. Horen, 7. Trajekt, 8. Aras, 9. Ritus, 10. Förde, 15. Omen, 17. Smetana, 18. Enter, 20. Acker, 22. Aller, 24. Rau, 26. Gent, 29. Angel, 30. Enak, 32. Harfe, 33. Rumba, 34. Eifel, 36. Adler, 37. Ewald, 40. Ikone, 42. Pinzgau, 43. Zelt, 46. Delhi, 47. Heer, 48. Reife, 50. Lehne, 52. Klinger, 54. Kratzer, 55. Abo, 57. Selb, 58. Seger, 59. Agnes, 61. Samum, 63. Siena, 64. Wanne, 66. Daun, 68. Bern, 69. Rost.

Silbenrätsel. 1. Unterwellenborn, 2. Neandertaler, 3. Skizze, 4. Exkursion, 5. Realistik, 6. Zylinder, 7. Illes, 8. Einband, 9. Lebedew, 10. Identität, 11. Struwwelpeter, 12. Tarnow, 13. Eridanus, 14. Samarkand, 15. Drinda, 16. Iridium, 17. Esparsette, 18. Jessel, 19. Upolu, 20. Gazelle, 21. Entbindung, 22. Numerale, 23. Deineka, 24. Zenzi, 25. Ussuri, 26. Langhoff, 27. Edelweiß, 28. Heraldik, 29. Resultat, 30. Einbaum, 31. Novelle, 32. Dionysos, 33. Aragon, 34. Samowar, 35. Lakritze, 36. Elektra, 37. Baribal. – „Unser Ziel ist es, die Jugend zu lehren, das Leben zu lieben und an das Leben zu glauben." – Gorki.

Die Interpretation der Werke Maxim Gorkis ist bei uns längst nicht mehr allein Sache der Berufskunst. Seine vertrauten Gestalten begegnen uns auch auf den Bühnen der Arbeitertheater, wie hier im VEB Plattenwerk „Max Dietel", Meißen. Aus welchem Werk kennen wir sie?

a) „Die Kleinbürger",
b) „Jegor Bulytschow und die anderen",
c) „Die Mutter".

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 14) bis zum 5. April 1968 an Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz:

1 Gewinn zu 50 Mark und
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 10: b) 1,8 Millionen.

Es gewannen **50 Mark:** Edeltraut Wartenberg, Magdeburg. **Je 10 Mark:** Heidi Fiedler, Frankenberg; W. Unger, Dresden; Walter Heerdegen, Arnstadt; Hans-J. Grimm, Stahnsdorf; Karl-Heinz Goile, Ullersdorf Kreis Beeskow.

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

16

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

„Kannst du dich an Werner Seelenbinder erinnern?" fragte ich einen der Olympiasieger von 1936, Karl Lorenz.

„Ja, sehr gut sogar", antwortete er mir, „denn wir wohnten im olympischen Dorf in einem Block. Es ging nach dem Alphabet, und da war ‚R' in einem Haus, oben Ringen, unten Radsport. Zu den Mahlzeiten mußten wir immer zusammen gehen. Nicht im Gleichschritt, aber doch immer die Besatzung eines Hauses gemeinsam. Na ja, und dadurch gingen wir oft miteinander zum Essen; ich kann mich gut an den großen, breitschultrigen Jungen erinnern."

Karl Lorenz war anders als Werner Seelenbinder ins olympische Dorf gekommen. Seelenbinder hatte nicht zuletzt ein politischer Auftrag bewogen, Karl Lorenz – zu dieser Zeit einer der besten Bahnfahrer Deutschlands – träumte von einer olympischen Medaille. Wie Tausende junger Menschen in aller Welt von dieser Medaille träumen!

Er hatte sich Jahre hindurch gründlich vorbereitet, hatte so eisern trainiert, daß sein Training auch heute noch als hart und gründlich gilt, und war dann auch gemeinsam mit Ernst Ihbe im Tandemrennen zum letzten großen Triumph gekommen: Gegen Holland wurde die Goldmedaille erkämpft. Dieses Finale war allein schon die Überraschung.

„Unser schwerstes Rennen hatten wir im Halbfinale gegen Frankreich zu bestreiten. Es war hart, aber wir schafften es eben gerade so", erinnerte sich Karl Lorenz. „Dagegen war das Finale gegen Holland ein Spaziergang. Die Holländer hatten Italien ausgeschaltet, fast so eine Sensation wie unser Sieg gegen Frankreich. Da waren sie mit der Silbermedaille wohl zufrieden."

„Und was folgte eurer Goldmedaille?"

„Viel Trubel. Da war erst ein Empfang bei Hitler, die ganze Olympiamannschaft war da, und dann noch einmal ein Empfang bei Goebbels mit vielen Künstlern.

‚Mit dem Zeppelin werdet ihr nach Tokio zu den nächsten Spielen fliegen', hatte Hitler auf seinem Empfang großspurig versprochen.

Na, und dann fuhren wir alle wieder nach Hause. Ich ins damalige Chemnitz, wo auch ein Empfang stattfand. Das war schon einigermaßen wichtig für mich, weil es da um meine Arbeit ging. Ich war ja noch immer arbeitslos. Man versprach mir eine Stellung im städtischen Elektrizitätswerk.

Ich bin gelernter Elektriker. Aber dann kam plötzlich der Pferdefuß: Ich sollte zuvor in die Nazipartei eintreten. Das lehnte ich ab. Mein Vater war 1933 verfolgt worden. Und jetzt dort Mitglied werden? Nein, auf keinen Fall! Da zuckten sie die Schultern. Dann sei auch mit der Arbeitsstelle nicht zu rechnen. Also zog ich los und suchte Arbeit. Mein erster Weg führte ins Diamantwerk, wo ich zu Beginn der dreißiger Jahre gearbeitet hatte und für dessen Verein ich auch gestartet war. Man half mir, und ich kam dort als Betriebselektriker unter. Ich werde nie vergessen, daß wir – so einige Tage nachdem ich meine Arbeit aufgenommen hatte – beim Frühstück zusammensaßen und einer der Arbeiter in der Runde plötzlich zu mir sagte: ‚Lorenz? Bist du der Lorenz, der vor ein paar Wochen in Berlin mit der weißen Uniform herumspaziert ist?'

Ich wußte nicht recht, wo das hinsollte, und sagte nur: ‚Ja, der bin ich.'

Darauf er: ‚Und da hast du jetzt die weiße Uniform gegen unsere blaue eingetauscht? Dann gehörst du wohl doch zu uns?'

Ich zögerte nicht mit der Antwort: ‚Natürlich gehöre ich zu euch!'

Damit war die Unterhaltung beim Frühstück beendet, aber fortan hatte ich Freunde um mich. Ganz ehrlich gesagt, dieser Vormittag war wohl der Beginn meines politischen Lebens. Und der Mann, der mich an jenem Morgen gefragt hatte, war Kurt Schneeweiß, nach 1945 erster Direktor der volkseigenen Diamantwerke, heute Arbeiterveteran in Karl-Marx-Stadt."

Die Diamantwerke hatten Karl Lorenz schon zwei Jahre vor den Olympischen Spielen Gelegenheit geboten, einen Blick in die Zukunft zu tun, der nachdenklich stimmen mußte.

„Wir hörten eines Tages, daß die eine Abteilung geschlossen und umgebaut wird. Da kam denn eine Eisentür, und Schilder wurden angeschlagen, ‚Betreten verboten!' und so. Diese geheimnisvolle Abteilung wurde immer größer, und das Geheimnis blieb keins mehr. Es wurden statt der Strickmaschinen Schlösser für Gewehre hergestellt."

Während Karl Lorenz in Berlin gemeinsam mit Ernst Ihbe sein Tandem um die Bahn trieb, wurden die Gewehrschlösser montiert. Die ersten Gewehre in Spanien schon benutzt . . .!

Heute ist Karl Lorenz, der sich nach Kriegsende zur Volkspolizei meldete und dann lange Zeit Trainer beim Berliner SC Dynamo war, Leiter des Ruderheimes des SC Dynamo an der Dahme in Karolinenhof.

Fragt man ihn nach anderen Olympioniken von damals, fällt natürlich auch der Name Jesse Owens . . .

„Ich wurde am 12. September 1913 in Danville, im Staat Alabama, geboren", begann der unerreichte vierfache Olympiasieger von Berlin einmal seinen Lebenslauf. Und dieser Lebenslauf ist interessant genug, ihn noch ein paar Zeilen weiter zu verfolgen: „Ich war das zehnte von elf Kindern einer armen Negerfamilie eines Baumwollbauern. Selbst bei guten Ernten wurden wir niemals satt. Meine ganze Kindheit hindurch habe ich gehungert.

In einem Jahr wurde durch den Rüsselkäfer unsere gesamte Ernte vernichtet; die Familie war dem Hungertode nahe. Wir hatten nichts, von dem wir hätten leben können. Wir verkauften deshalb unsere elende Habe und gingen nach Norden, um dort unser Glück zu suchen. In Cleveland lebte meine Schwester Lillimay. Dort bekam mein Vater Arbeit im Erzbergbau.

Neun Jahre besuchte ich die Schule von Fairmont, an der Charles Riley Trainer für Leichtathletik war. Hier begann meine sportliche Laufbahn, als ich gerade zehn Jahre alt war. Früher hatte Riley einmal als Cheftrainer an der Universität Ohio gearbeitet, wegen seines Gesundheitszustandes (er war taub) war er jedoch gezwungen, die Universität zu verlassen.

Charles wurde mein zweiter Vater. Er machte aus mir nicht nur einen guten Sportler, sondern erzog mich gleichzeitig als Mensch. Ihm verdanke ich auch, daß ich während der Zeit der großen Depression, der Weltwirtschaftskrise, weiter die Schule besuchen durfte. Ich hatte es damals sehr schwer. Jeden Tag ging ich nach dem Schulunterricht dreizehn Kilometer zu Fuß, um als Schuhputzer in einem Atelier zu arbeiten, nur um etwas Geld nach Hause zu bringen."

Man sagte von Owens, daß er einen „Tag" und eine „Woche" in seinem Leben hatte, die niemand ihm bisher nachzueifern imstande war.

Das war der Tag des 25. Mai 1935 in Ann Barber im Staate Michigan. Innerhalb von 95 Minuten brach er fünf Weltrekorde und stellte einen sechsten ein: 200 m und 220 Yards (20,3 s, 200 m und 220 Yards Hürden (22,6 s), 100 Yards (9,4 s) und Weitsprung (8,13 m)!

Die Woche feierte er 1936 in Berlin:

2. August:

100 m in 10,3 s (Vorlauf), Olympiarekord eingestellt.

100 m in 10,2 s (Viertelfinale) mit Rükkenwind ganz knapp über der kurz zuvor festgelegten 2-m/s-Marke.

Fortsetzung Seite 22

Jesse Owens – vor dreißig Jahren und heute.

Fortsetzung von Seite 21

3. August:
100 m in 10,4 s (Halbfinale), 100 m in 10,3 s (Finale gewonnen).
4. August:
Weitsprungqualifikation (vormittags), Weitsprungfinale (nachmittags) mit Sieg und neuem Olympiarekord: 8,06 m.
200 m in 21,1 s (Vorlauf), Olympiarekord.
200 m in 21,2 s (Viertelfinale).
5. August:
200 m in 21,3 s (Halbfinale), 200 m in 20,7 s (Sieg im Finale), Olympiarekord.
8. August:
4×100-m-Staffel in 40,0 s (Vorlauf), Startläufer.
9. August:
4×100-m-Staffel in 39,8 s (Sieg im Finale), Startläufer.

Owens ging in dieser olympischen Woche in Berlin zwölfmal an den Start und kam nicht ein einziges Mal als Verlierer vom Ziel zurück. Mit Ausnahme des Weitsprungs, bei dem er in Luz Long einen ernsthaften Widersacher erst nach hartem Kampf bezwang, errang er alle anderen Siege ungefährdet. Mit vier Goldmedaillen kehrte er heim. „Ich träumte davon, im 440-Yards-Lauf eine Zeit von 45,0 Sekunden zu laufen. Leider konnte ich diese Träume nicht mehr Wirklichkeit werden lassen. Ich mußte mich entschließen, aus meinem olympischen Ruhm Kapital zu schlagen, um meiner Familie die ständige Angst vor der Zukunft zu nehmen. Ich verließ mit dreiundzwanzig Jahren die Universität und den Sport."

So Owens in seinem Lebenslauf. Owens lief in den Monaten nach den Spielen gegen Amerikas berühmteste Rennpferde und verdiente dabei das Geld, das seine Familie brauchte.

Noch immer aber geistert die Legende durch die olympische Historie, daß Hitler 1936 Owens die Hand geschüttelt haben soll. Tatsache ist, daß Hitler – vom belgischen IOC-Präsidenten Baillet-Latour ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht – in seiner Loge saß und an den Siegerehrungen nicht teilnahm. Er überraschte jedoch das IOC damit, daß er alle Olympiasieger in diese Loge einlud und ihnen dort gratulierte. Baillet-Latour, der Schwierigkeiten mit jenen IOC-Mitgliedern befürchtete, die sich zuvor gegen die Spiele in Berlin ausgesprochen hatten, forderte Ritter von Halt auf, diese „Zeremonie" zu beenden. Ritter von Halt wiederum war zu feige, Hitler das zu übermitteln – wir erinnern uns seiner unseligen Rolle in Garmisch-Partenkirchen –, und bat Baillet-Latour, ihn zu begleiten. Beide gingen dann zu Hitler, und dem blieb nichts anderes übrig, als künftig nur noch deutsche Olympiasieger in einem Restaurant hinter der Loge zu empfangen.

Wie aber sah Jesse Owens diese Spiele? Wir dürfen uns einer absolut verbürgten Antwort auf diese Frage bedienen. Vor wenigen Wochen nämlich war Jesse Owens in Chikago von einem deutschen IOC-Mitglied zum Essen geladen, und das Gespräch streifte auch ebendiese Frage. (Zuvor ein Wort zu dem IOC-Mitglied: Dr. Heinz Schöbel, Präsident des NOK der DDR. In unserer Reihe der mit Olympia verbundenen Deutschen steht er noch lange aus, doch half er uns hier mit seinem Gespräch eine interessante Frage zu klären.)

Jesse Owens antwortete auf die Frage: „Natürlich war ich froh und glücklich über meine Triumphe. Allein vom rein sportlichen Standpunkt. Mir war jedoch schon damals völlig klar, daß meine Siege in Berlin vielleicht überzeugendste Widerlegung der gefährlichen Hitlerschen Rassentheorie war. Ich war in diesen Tagen stolz darauf, ein Neger zu sein!"

Fünfzehn Jahre später erschien Jesse Owens noch einmal in Berlin. Der amerikanische Stadtkommandant in Westberlin hatte ihn eingeladen, sehr gut vorausahnend, daß sein Erscheinen viele Berliner anlocken würde. Man trieb die Show noch auf die Spitze, indem man ihn aus einem Hubschrauber klettern ließ, doch hielt Owens dann eine Rede, die dem amerikanischen Stadtkommandanten mitten in der Frontstadt Westberlin sicher kaum behagte. Owens sagte: „Ich gedenke in diesen Minuten besonders meines großen Gegners im olympischen Wettkampf, meines guten Kameraden Luz Long, den ein wahnsinniger Krieg hinwegraffte. Und in seinem Andenken, im Anblick seines Schicksals rufe ich allen Vätern und Müttern zu: Man spricht in dieser leidgeprüften Welt schon wieder von Krieg. Gott gab uns aber das Leben, um im Frieden Werte zu schaffen. So fordere ich alle Eltern auf, auf ihr kostbarstes Gut, auf ihre Kinder zu achten, daß nie wieder ein Krieg sie als Opfer sucht. Frieden für euch, ihr Mädel und Jungen!"

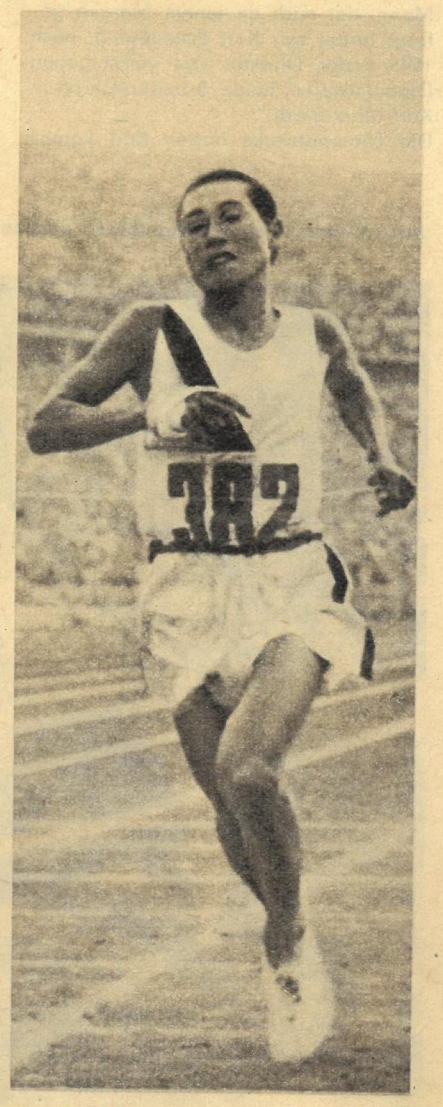
Ein Olympiasieger, der der olympischen Idee treu blieb, auch wenn er aus seinen Medaillen Dollars münzte.

Ein Vierteljahrhundert nach den Spielen von Berlin traf ich am Sitz des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne einen anderen gefeierten Sieger von Berlin: Kitei Son. Der 1936 für Japan gestartete Koreaner – Korea war damals von Japan okkupiert – war als olympischer Delegierter nach Lausanne gereist, um die Anerkennung des NOK der Koreanischen Volksdemokratischen Republik zu verhindern. Ängstlich und fast flüsternd trug er seine Argumente vor.

Seine Angst war nicht unbegründet: Delegierte seines NOK, die vor ihm ähnliche Verhandlungen geführt hatten – allerdings erfolglos –, waren bei der Rückkehr schon auf dem Flugplatz in Seoul verhaftet worden. Kitei Son, der jetzt seinen koreanischen Namen im Paß stehen hat, schüttelte allen lange die Hand, als er aufbrach. „Hoffentlich sehen wir ihn wieder!" sagte einer der Herren aus dem IOC-Büro. Der Stoßseufzer blieb wohl ungehört, denn seitdem hat man ihn nirgendwo wiedergesehen . . .

Luz Long, der große sportliche Konkurrent von Jesse Owens, wurde ein Opfer des faschistischen Krieges (links). Die Olympiasieger im Tandemfahren Ihbe und Karl Lorenz.

Er wurde nie wieder gesehen: Kitei Son, der Marathonsieger von 1936.



Fotos: Archiv

Fortsetzung folgt

Die moderne, biologisch aktive Wirkstoffserie

Hydro-Präparate beschleunigen die natürliche Rückfettung und regulieren den Feuchtigkeitshaushalt der Haut. Biologisch aktive Regenerationsstoffe, reine pflanzliche Öle und Wasser sind hier zu einem hautbelebenden Wirkstoffkomplex vereinigt, der die Haut glättet, strafft und sie gesund erhält.
Übrigens: Für die hervorragende Qualität wurde die Hydro-Kosmetik mit einer Goldmedaille auf der internationalen Leipziger Messe ausgezeichnet.
Ihr Fachhändler berät Sie beim Einkauf gern.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

RITA SCHMIDT

Geboren: 21. 10. 1950 in Groß-Grimma
Größe: 1,74 m Gewicht: 60 kg
Oberschülerin
SC Wissenschaft DHfK Leipzig
Trainer: Günter Lein

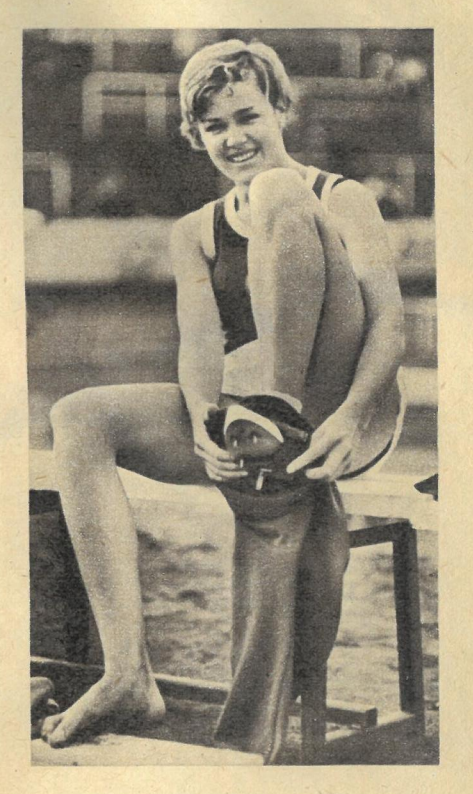
Sportliche Erfolge: Deutsche Meisterin der DDR im Hochsprung 1967 (1,73 m), Siegerin der Europa-Cup-Zwischenrunde in Dresden 1967 (1,76 m).

Leistungsentwicklung:

1963 (12 Jahre)		1,38 m
1964		1,43 m
1965		1,51 m
1966		1,68 m
1967		1,76 m
1968 (17 Jahre)		
8. 2.	Leningrad	1,82 m
15. 2.	Riga	1,83 m
18. 2.	Berlin	1,84 m
25. 2.	Berlin	1,85 m

Zwölf Zentimeter über Rita Schmidts eigener Körpergröße liegt die Hallenweltbestleistung im Hochsprung der Frauen, immer noch gehalten von der Rumänin Iolanda Balas. Am 25. Februar 1968 kam die siebzehnjährige Leipziger Oberschülerin bis auf einen einzigen Zentimeter an diese Weltklasseleistung heran. Sie übersprang sich damit selbst um elf Zentimeter, das schaffte vor ihr noch keine Frau der Welt.
Vor einem Jahr stand ihre persönliche Bestleistung in der Halle auf 1,70 Meter, und für diesen Winter sagte ihr Trainer Günter Lein Sprünge bis nahe an die 1,80 Meter voraus. Daß sie diese Höhe innerhalb von drei Wochen viermal beträchtlich übersprang, überraschte ihn ebenso wie seinen Schützling. Natürlich bietet die Hallensaison besonders den Leichtathleten ganz andere Bedingungen als die Freiluftstarts. Rita Schmidt sagte dazu selbst: „In irgendeiner Weise ist man im Freien immer Witterungseinflüssen ausgesetzt, die die Leistung beeinträchtigen. Das fällt in der Halle weg. Es ist leichter, in der Halle hoch zu springen."
Trotz dieser Einschränkung hat die Siebzehnjährige im Moment kaum eine Konkurrenz in der Welt zu fürchten, das bewies sie auch mit ihrem Sieg bei den III. Europäischen Hallenspielen in Madrid.

Farbfoto: V. Billeb
Foto: J. Berndt



HEIDEMARIE STEINER

Geboren: 9. 5. 1944 in Kolberg
Größe: 1,62 m Gewicht: 52 kg
Studentin ledig
SC Dynamo Berlin
Trainer: Heinz Lindner

Sportliche Erfolge: Deutscher Meister im Paarlaufen mit Heinz-Ulrich Walther 1966 und 1967, 3. der Europameisterschaft 1967, 4. der Olympischen Spiele 1968, 5. der Weltmeisterschaften 1967 und 1968, Meister des Sports.

HEINZ-ULRICH WALTHER

Geboren: 11. 3. 1943 in Stendal
Größe: 1,74 m Gewicht: 63 kg
Medizinstudent ledig
SC Dynamo Berlin
Trainer: Heinz Lindner

Sportliche Erfolge: Vierfacher Deutscher Meister im Paarlaufen, 1962 und 1964 mit Brigitte Wockoeck, 1966 und 1967 mit Heidemarie Steiner, 3. der EM 1967, 4. der Olympischen Spiele 1968, 5. der WM 1967 und 1968, Meister des Sports.

Ein Blumenkasten stand ihrem größten sportlichen Erfolg im Wege. Bis zu jener Sekunde, da Heinz-Ulrich Walther in Genf ins Stolpern kam, lagen die Europameisterschaftsdritten im Paarlaufen von Västeras auch in der Weltmeisterschaftswertung noch auf Platz drei. Der unglückliche Sturz brachte beide jedoch aus dem Rhythmus, und bevor sie sich wieder gefunden hatten, war ihr Punktevorsprung aus der Pflichtkür dahingeschmolzen wie Eis in der Sonne. Sowohl das amerikanische Paar Kauffmann/Kauffmann als auch die Europameisterschaftszweiten Moskwina/Mischin aus der Sowjetunion zogen mit besseren Noten noch an unserem Paar vorbei. So blieb Heidemarie Steiner und Heinz-Ulrich Walther wie schon vor einem Jahr in Wien nur der fünfte Platz. Seit 1965 laufen die beiden Berliner erst zusammen. Vorher hatte Heidi als Einzelläuferin einmal den Deutschen Meistertitel der DDR erlaufen, und Heinz-Ulrich war mit seiner Partnerin Brigitte Wockoeck sogar zweimal Meister unserer Republik geworden. Doch schon der erste Start des neuen Paares Steiner/Walther war 1966 von Erfolg gekrönt. Auf Anhieb konnte es Meister werden. In den vergangenen beiden Jahren stießen sie zur Weltspitze vor, das bewies nicht zuletzt ihr hervorragendes Abschneiden bei den Olympischen Spielen in Grenoble.

Farbfoto: H. Raddatz
Foto: Zentralbild

34 104

DAS SPORTFOTO FÜR SAMMLER

RITA SCHMIDT
HEIDEMARIE STEINER / HEINZ-ULRICH WALTHER